

MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins
Gegründet 1865



Carl Maria von Weber, 1821

122. Jahrgang

Heft 3

Juli

2026

WWW.DIEGESCHICHTEBERLINS.DE



ISSN 2942-5670

Titelbild: Caroline Bardua (1781–1864), Bildnis des Komponisten Carl Maria von Weber, 1821.
Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin, 77.5 cm x 60.5 cm.

Carl Maria von Webers Visiten in Berlin

Des Tonkünstlers Reisen von 1812 bis 1825

Von Mathias C. Tank

Ouvertüre

»Du mußt hinaus; fort ins Weite. Des Künstlers Wirkungskreis ist die Welt.«¹ Der Komponist Carl Maria von Weber befand sich gemeinsam mit Heinrich Joseph Baermann, Klarinettist, auf Konzerttour, die sie 1812 nach Berlin führte. Zeitlebens unterwegs hatte er bis dahin bereits eine beachtliche Karriere als Dirigent und von 1804 bis 1806 als Musikdirektor am Breslauer Theater erlebt. Danach war er als freischaffender »Tonkünstler« mit häufigen Konzertengagements in europäischen Städten tätig. Die Kutschenfahrten bedeuteten kein Vergnügen, sondern er musste, um erfolgreich und somit finanziell unabhängig zu sein, diese den Körper wie Geist peinigenden Touren auf sich nehmen.



Carl Maria von Weber in
klassisch eleganter Galamontur
(AK in Privatbesitz), Jg.: um 1823

Carl Maria von Weber stammte aus einer musikkaffinen Familie, katholisch 1786 in Eutin geboren. Charakterisiert wurde er als kultiviert, authentisch, sprachgewandt, nie um ein geistreiches Bonmot verlegen. Hinter Webers Ehrgeiz, der italienischen eine gleichbedeutende deutsche Oper entgegenzusetzen, witterten die Anhänger der damals dominanten italienischen Oper gewisse Umsturz Tendenzen im Sujet Tonkunst. Sein Gegenakteur war der Italiener Gasparo Spontini, von 1820 an Berlins Generalmusikdirektor. Weber konnte nur durch originelle Musik- und Szenenimaginationen sowohl das Publikum als auch Förderer für sich gewinnen. Seine Universalität zeigte sich darin, dass er seine »Werke nicht nur komponiert, sondern sie auch selbst meisterlich interpretiert« hatte.² Er beherrschte sowohl das Pianoforte als auch Klarinette und Gitarre. Von 1808 bis 1811 entstanden mehrere Kammermusikwerke sowie in rascher Folge zwei Opern: *Silvana*, 1810, und *Abu Hassan*, 1811.

Webers erste Visite in Berlin: 20. Februar bis 31. August 1812

Zum Zeitpunkt Carl Maria von Webers erstem Eintritt in die Berliner Opernszene präsentierte sich die Königsresidenz längst als künstlerische Keimzelle: Allerorts wurde in den Cafés, Lesekabinetts und Privatsalons gelesen, debattiert und in der 1791 gegründeten Singakademie brillant gesungen. Das Königliche Opernhaus, eingeweiht 1742, erfuhr großen Zulauf vom königlichen Hof, dem Adel und Großbürgertum. Die Eröffnung des Königlichen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt fand 1802 statt. Beide Häuser wurden im Juni 1811 zu den Königlichen *Schauspielen* vereinigt und August Wilhelm Iffland zum Generaldirektor ernannt.

Von Dresden kam das Musikerduo am 20. Februar durch das Potsdamer Tor nach Berlin. Heinrich Baermann stieg im Haus Große Friedrichstraße 179 ab, in dem vom Sommer 1807 an auch der Erzähl- und Zeichenkünstler E.T.A. Hoffmann ein knappes Jahr »eine elende Zwei-Zimmer-Wohnung im zweiten Stock« mietete.³ Carl Maria von Weber logierte bei Amalie und Jacob Herz Beer, Spandauer Straße 72.⁴ Die Beers gehörten zu den reichsten Bürgern Berlins und waren Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Ihr Sohn Jacob Meyer Beer wurde als Giacomo Meyerbeer legendärer Opernkomponist und 1842 Nachfolger Spontinis als Generalmusikdirektor in Berlin. Er und Weber lernten sich 1810 während eines Kompositionsstudiums kennen, worauf die Offerte seiner Eltern an Weber basierte, dessen Oper *Silvana* dem Berliner Publikum vorzustellen und ihr Logiergast zu sein.

Ihre Konzerte zum Tourende sollten erst Mitte März stattfinden. Carl Maria von Weber begann strebsam mit seinen Visiten »bey der halben Welt«.⁵ Er pflegte mit vielen illustren Menschen den brieflichen und direkten Kontakt. Die Liste seiner persönlichen Treffen wies am Ende dieser Berlin-Visite über achtzig namentlich erwähnte Persönlichkeiten auf, darunter die königliche Familie, den Staatskanzler, Polizeipräsident, Diplomaten, hochrangige Militärs, Künstler und Musikalienhändler.

Dem Gesang huldigende Männer wie Frauen engagierten sich in der Singakademie. Weber lernte deren Leiter Carl Friedrich Zelter, Duz-Freund Goethes, am 25. Februar während seines ersten Chorprobenbesuchs kennen. Der Musikverein öffnete ihm die Berliner Musikszene und erweiterte seinen Freundeskreis, darunter Friederike Koch und Friedrich Ferdinand Flemming sowie Carl Friedrich Rungenhagen, 1833 Nachfolger Zelters. Freude herrschte beim Wiedersehen mit Martin Hinrich Lichtenstein, Zoologie-Professor und 1844 erster Direktor des Zoologischen Gartens. 1808 in Weimar kennengelernt, sahen sich die beiden hier am 14. Mai wieder.

Das erste Berliner Konzert Webers mit dem in Potsdam gebürtigen Baermann fand am 15. März in Gegenwart Friedrich Wilhelms III. im



Heinrich Joseph
Baermann,
begeisterter
Klarinettenspieler der
Romantik. Künstler:
ubk. / Jg.: 1829

Königlichen Schauspielhaus am Gendarmenmarkt statt. Ihre *Variations pour Clarinette et Pianoforte* entfalteten sich zu einem Klangerlebnis und Baermann wurde ausdrücklich in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* vom 17. März gelobt: »Ein schöner, voller Ton und nicht gemeine Fertigkeiten sind diesem Virtuosen eigen.« Ihr zweites Konzert, am 25. März, soll dagegen »sehr leer« und finanziell »schlecht ausgefallen« sein. Weber wies im Brief vom 25. April auf die politischen Umstände dafür hin: »Französische Truppen waren Tags vorher angesagt. 2 Million Anleihen von den Kaufleuten verlangt.«⁶ Danach verabschiedeten sich die beiden befreundeten Musiker am 28. März in Potsdam.⁷

Carl Maria von Weber blieb in Berlin, um seine »Silvana«, zu präsentieren. Sein Plan scheiterte zunächst am Unwillen August Wilhelm Ifflands. Die Opernwelt rätselte über ihre Animositäten. Wilhelm Beer mutmaßte im Brief an seinen Bruder Giacomo: »Alle sind ihm gewogen [...] nur Iffland haßt ihn tödtlich. Wahrscheinlich hat er einmal gegen ihn geschrieben.«⁸ Die einflussreichen Beers, deren Faible Weber galt, intervenierten und



Giacomo Meyerbeer,
der Meister der
Grand Opéra
(»Les Huguenots«)
(Privatbesitz:
T.K., Meyerbeer-
Gesellschaft, Berlin



Martin Hinrich
Lichtenstein,
Naturforscher und
Zoologe. Künstler /
Jg.: ubk.

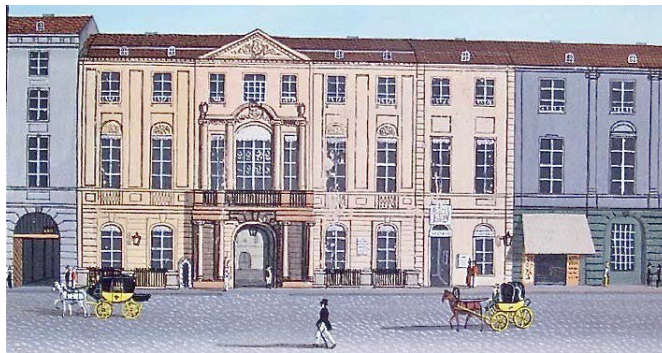
Iffland gab nur auf ihren Wunsch seine Einwilligung. Webers romantische Oper hatte damit »endlich nach allen Kabalen und Erbärmlichkeiten« am 10. Juli 1812 ihre Berliner Premiere. Und die ging »vortrefflich [...]. Chöre, Orchester alles mit der größten Präzision [...]. Das ungewohnte Dirigieren hatte mich sehr abgemattet«, erklärte der Komponist. In den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* las man am 23. Juli 1812: »In *Silvana* wirkt allein die Musik.« Über den Inhalt des abschließenden Dialogs mit Iffland bewahrte Weber Stillschweigen. Am 31. August 1812 begann seine strapaziöse Fahrt in einer »elendsten Post-Kalesche« nach Leipzig.⁹



Weber beim kräftezehrenden Dirigat
Zum 150. Todestag. Sonderbriefmarke
der Deutschen Bundespost, 1976.
Entwurf: Heide Hölzing

Webers zweite Visite in Berlin: 2. August bis 5. September 1814

»Das Orchester ist in Rebellion!« Carl Maria von Weber, seit dem 1. April 1813 Kapellmeister am Königlichen Ständetheater in Prag, steckte in der Umsetzung der Reformen zur »Aufstellung eines guten Ensembles«. Im Tagebuch notierte er am 18. Juni 1813 des »Lieben Flemmings Tode«. ¹¹



Das Königliche Hofpostamt, eröffnet 1816 in der Königstraße 60.
Künstler / Jg.: Eduard Barth, um 1835

Es drängte ihn sofort nach Berlin, doch wegen seiner Arbeitspflichten und einiger gesundheitlicher Probleme musste er diese Reise aufschieben. Mehr als ein Jahr später, am 2. August 1814, erreichte seine Postkutsche das alte Hof-Post-Amt, Poststraße 1 / Ecke Königstraße 6. »Dem Publikum wird die Nachricht erfreulich seyn, daß einer der geistreichsten und gelehrtesten Ton-

künstler unserer Zeit, Carl Maria von Weber [...] auf einige Wochen in unserer Mitte ist«, pries Hinrich Lichtenstein die Präsenz seines Freundes und Logiergastes im linken Flügel des Universitätsgebäudes. ¹²
Carl Maria von Weber traf auf vertraute und neue Freunde. Am 6. August lernte er den Dichter Friedrich Heinrich Carl Baron de la Motte Fouqué kennen und blieb mit ihm in Korrespondenz. Zu Kommissionsverhandlungen verabredete er sich mit dem Musikalienhändler Adolph Martin Schlesinger. Er »wünscht alle meine Werke zu verlegen [...], aber ich liebe die Monopole nicht.« ¹³
Am 18. August fand ein *Großer Cirkel* bei Anton Heinrich Fürst Radziwill, Wilhelmstraße 77, statt, zu dem Weber geladen war. ¹⁴ Im Tiergarten-Domizil der Beers reüssierte Amalie Beer mit ihrem musikalischen *Salon*, den er sehr schätzte. Am 26. August traf er dort auf Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg.

Alles in allem fehlte ihm sein Freund Flemming, in dessen Haus, Krausen Straße 36 »am Dönhofschen Platze«, Weber etliche Kompositionen schuf. ¹⁵ Auf dem markanten Platz befand sich seit den 1730er-Jahren ein schlichter Obelisk als »Null-Meilenstein«, »der als Beginn der



Leipziger Straße mit steinernem Obelisk am Dönhoffplatz. Künstler / Jg.: Friedrich August Calau, um 1825

Entfernungsangabe nach Potsdam benutzt wurde.« ¹⁶

Am Abend des 26. August 1814 glänzte Carl Maria von Weber im Königlichen Schauspielhaus mit seinem Konzertprogramm. Die *Allgemeine Musikalische Zeitung* berichtete, dass er »die köstlichen Genüsse dieses Abends« eingeleitet habe und »auf einem kistingischen Pianoforte ein von ihm komponiertes Concert aus Es dur« spielte, »von dem besonders das herrliche Adagio ungemein gefiel.« ¹⁷

Auch Webers Idee, seine Oper *Silvana* nochmals aufzuführen, beseelte die Berliner. Am 5. September 1814 hatte er »die Ehre bey S. Königl: Hoheit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu essen.« ¹⁸ Die Oper in drei Aufzügen ging abends in Szene und hinterließ zwiespältige Eindrücke. Nicht so bei Weber: »Sie gieng auch recht gut und machte mir Vergnügen.« ¹⁹ Er verließ Berlin direkt nach der *Silvana*-Aufführung.

Am 22. September 1814 starb August Wilhelm Iffland. Dessen Amtsnachfolger wurde am 24. Januar 1815 in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* angekündigt: »Se. Königl. Majestät haben den Kammerherrn Grafen von Brühl zum General=Direktor der Königl. Schauspiele zu Berlin zu ernennen allergnädigst geruhet.« Der kunstsinnige Brühl kannte Carl Maria von Weber seit 1812. Unter seiner Amtsägide wurde er der »treueste Beschützer Webers in Berlin.« ²⁰



Signet des Königl. Hofinstrumentenbauers Christian Heinrich Kisting.
Handwerk im Dienste der Musik.
Staatliches Institut für Musikforschung
(Hrsg.), 1987

Webers dritte Visite in Berlin: 9. Juni bis 9. Juli 1816

Carl Maria von Weber verzichtete auf die Verlängerung seines Arbeitsvertrags, um die *Prager Jochjahre* abzuschütteln. Er wollte die Berliner Freunde aufsuchen und dort seine auf der Historie der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 beruhende Kantate *Kampf und Sieg* dirigieren. Zuvor ging die Partitur an Friedrich Wilhelm III., der ihm erlaubte, »sie am Jahrestag der Schlacht bei

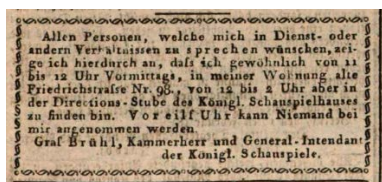
Belle-Alliance, den 18. Juni« in Berlin aufzuführen.²¹ Weber traf mit seiner Privatkutsche am 9. Juni 1816 in Berlin ein und wurde wiederum »sehr angenehm empfangen bey [den] guten Beers.«²² Dennoch klagte er im Brief vom 11. Juni dezent: »Wobey es mir freylich auch beschwerlich ist daß ich im Thiergarten wohne.«²³ Die Wege zur Beerschen Villa waren ungepflastert und die Torschließzeiten für Nachtschwärmer ungünstig.

Beflissen wob Weber sein Visiten-Netz. Seine Reputation sicherte ihm viele Einladungen zu Konsultationen, darunter mit dem Großkanzler Carl Friedrich von Beyme. Eine Privataudienz gewährte ihm Wilhelmine von Preußen, durch Heirat Königin der Niederlande. Eine Begegnung beschrieb Weber ironisch: »Die sehr interessante Bekanntschaft Hoffmanns! [...] Es ist wahr, daß aus diesem Gesicht ein wahrhaft kleines Teufelchen herausieht. Er hat ein neues Werk geschrieben des Teufels Elixire.«²⁴ Mit dem erratischen Universalkünstler traf er sich mehrmals.²⁵

Mit Verve gab Weber am 18. Juni im Königlichen Opernhaus sein Konzert »zum Besten des ›Vaterländischen Vereins‹«. Er berichtete tags darauf: »Der ganze Hof war in Galla zugegen, und das Haus ziemlich besetzt [...] nun kamen aber die Lieder [Leyer und Schwert, Lützow's wilde Jagd, beide Texte von Theodor Körner], die Spektakel erregten.« Der König wünschte, »daß er [...] das Werk nochmals zu hören« bekäme.²⁶ Der geplante Wiederholungstermin kollidierte mit dem der berühmten Sopranistin Angelica Catalani. Spontan verlegte Weber das Konzert auf den 23. Juni vor. Es ergab sich ein veritabler Kassenerfolg von gesamt »1.168 Th[alern]«. Nach Kostenabzug blieben »900 [gespendete] Thaler.«²⁷ Auf die Catalani traf Weber wenig später während eines zu ihren Ehren veranstalteten Dejeuners.²⁸



Der gefeierte Gesangsstar Angelica Catalani. Künstler / Jg.: Elisabeth Louise Vigée Le Brun, 1806



Zeitungsanzeige Brühls mit amtlichen Sprechstunden. Berlinische Nachrichten ... 1815/31/102

Carl Graf von Brühl beobachtete schon vor seiner Ernennung zum Generalintendanten der *Königlichen Schauspiele* die Karriere Carl Maria von Webers. Doch sein Wunsch, den freischaffenden ›Tonkünstler‹ beruflich wie privat an Berlin zu binden, scheiterte an

Carl Graf von Brühl, Gönner und Freund Webers. Künstler / Jg.: Anton Graff, 179



Eine satirische Selbstzeichnung von ETA Hoffmann. Jg.: 1809



Friedrich Wilhelm III. Brühls Gutachten über die künstlerische Brillanz Webers²⁹ und sein Antrag, ihn zum Titular-Kapellmeister zu ernennen³⁰, wurde mit einer »abschlägigen Resolution« des preußischen Königs beschieden, der die italienische Oper weiterhin bevorzugte. Entnervt reiste Carl Maria von Weber noch am 9. Juli 1816 von Berlin über Leipzig nach Karlsbad.

Webers vierte Visite in Berlin: 13. Oktober 1816 bis 12. Januar 1817

Webers zweite Reise innerhalb eines Jahres nach Berlin war für ihn elementar, denn drei Monate zuvor hatte er mit Graf Brühl einen Vertrag für mehrere Gesangsabende der von ihm am Prager Ständetheater engagierten Sopranistin Caroline »Lina« Brandt ausgehandelt. Beide kamen in seinem Reisewagen am 13. Oktober 1816 in Berlin an. Carl Maria von Weber logierte erneut im Universitätsgebäude bei Hinrich Lichtenstein. Caroline Brandt wurde im Hause des Ehepaars Kisting, Friedrichstraße 44, willkommen geheißen.

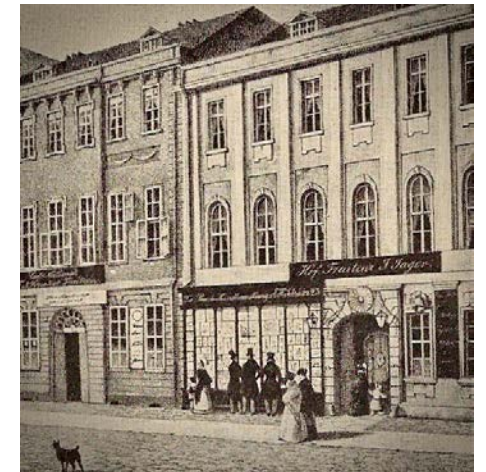
»Visiten mit Lina«,³¹ Weber führte »die Seine« zu den Menschen und Orten, die ihm während seiner früheren Berlin-Visiten lieb geworden waren. Er bedauerte, dass er wegen seiner Arbeit »nicht so viel bey der guten Lina

sein kann, als mein Herz es wünscht.«³² Ein Vertrag mit seinem Berliner Musikverleger Schlesinger, der ihn verpflichtete, mehrere Tonwerke zu liefern, sorgte für Abgabedruck. Zudem hatte Weber zahlreiche »Copalien« von Partituren zu erstellen für Händler, die seine Musik-Arrangements kommissionierten. Trotz enger Termine nahm Weber an der Jungfernfahrt des unter der Leitung des Engländers James B. Humphrey in Pichelsdorf gebauten ersten deutschen Dampfschiffs *Prinzessin Charlotte von Preußen* teil. Durch die Freundschaft mit E.T.A. Hoffmann lernte er den Schauspieler Ludwig Devrient kennen. Am 24. November 1816 wohnte Weber im Königlichen Schauspielhaus der zweiten Aufführung von Hoffmanns Zauberoper *Undine* bei. In der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* vom 19. März 1817 rezensierte er: »Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat.«³³

Caroline Brandt überzeugte vom 28. Oktober bis zum 17. November 1816 »das leichtentzündliche Berliner Publikum [von ihrem] Reiz und Talent.«³⁴ Selbst Graf Brühl schien berauscht ob *Mademoiselle Brandts* betörendem Gesang und Esprit. Sie und Carl Maria von Weber begegneten sich 1810 in Frankfurt am Main. Ihre flüchtige Sympathie wandelte sich um 1814 in eine liebevolle Liaison. Anfangs gestaltete sich ihre Beziehung ambivalent, insbesondere als Weber sie mit seiner Prämisse vom Eheleben überraschte: »Mein Weib muß *mir* gehören, nicht



Kultivierte Häuslichkeit abseits der Opernbühnen: Weber im Hausrock. Reproduktion Sammelbild, RS: Biographie (Privatbesitz: T.K., Meyerbeer-Gesellschaft, Berlin)



Treffpunkt der Prominenz: Das Restaurant des Hof-Traiteurs Johann Jagor. Künstler / Jg.: Ludwig Eduard Lütke, um 1837 (Ausschnitt)



der Welt, *ich* muß sie ernähren.«³⁵ Schließlich gaben Carl Maria und Caroline anlässlich der Abschlussfeier ihrer Berliner Bühnenauftritte am 19. November 1816 überraschend ihre Verlobung bekannt. «Gott gebe seinen Seegen und mache uns beyde glücklich».³⁶ Weber setzte seine Komponistenarbeit fort, während seine Verlobte zu weiteren Gastauftritten nach Dresden abreiste. Ihre Bühnenlaufbahn endete wunschgemäß mit der Eheschließung am 4. November 1817 in Prag.

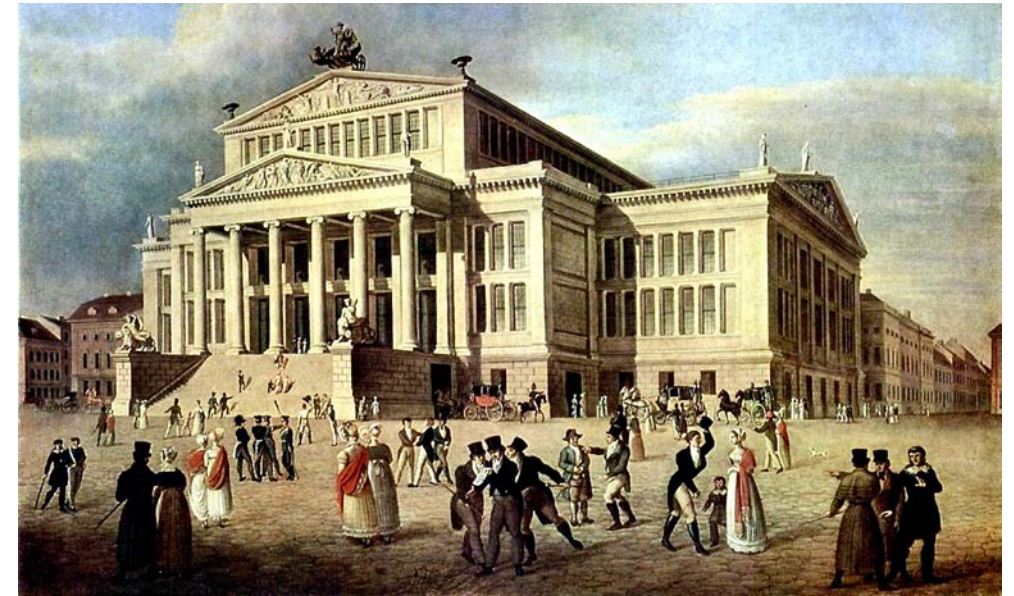
Eine Glücksdepesche aus der Elbresidenz von Heinrich Vitzthum von Eckstädt, Generaldirektor des Hoftheaters und der Hofkapelle, überraschte Carl Maria von Weber. Sie traf am 25. Dezember 1816 in Berlin ein und besagte, dass der König von Sachsen Webers Anstellung in Dresden definitiv beschlossen habe. Die Silvesterfeier verbrachte Weber noch beim Hofjuwelier Pierre Jean Jordan Friedel in der Jägerstraße 32, »wo Lichtensteins und beinah alle meine Bekannten waren.«³⁷ Am 12. Januar 1817 verließ er Berlin und teilte am 10. Februar Hinrich Lichtenstein mit, dass er nun »Königl. sächs. Kapellmeister und Direktor der

königl. Deutschen Oper« sei.³⁸ Zugleich sicherte ihm der König »durch allerhöchstes Inscript vom 13. September 1817« diese Anstellung auf Lebenszeit vom 1. Januar 1818 an zu.³⁹ Damit war seine erhoffte »Einheimung in Berlin«, wie der Publizist Friedrich Wilhelm Gubitz bedauerte, endgültig passé.⁴⁰

Webers fünfte Visite in Berlin: 4. Mai bis 30. Juni 1821

Die Reise im Jahr 1821 in die Spreemetropole Berlin stand ganz im Zeichen der Aufnahme Carl Maria von Webers in den musikalischen Olymp. Bereits am 2. Juli 1817 schrieb er die erste Note seiner Oper *Die Jägerbraut*, auf Anraten Brühls später umbenannt in *Der Freyschütze*. Obwohl der *Klangmagier* zwar die Gabe besaß, »alle Musikstücke fertig im Kopf« zu entwerfen und sie dann rasch, »meist in einem Zug und ohne Korrektur« schriftlich festzuhalten, gelang ihm das diesmal nicht.⁴¹ Wegen kompletter Arbeitsüberlastung und Krankheit verzögerte sich der musikalische Reifeprozess seiner *Freischütz*-Kompositionen bis er am 13. Mai 1820 erleichtert notieren konnte: »Ouvverture der Jägerbraut vollendet. und somit die ganze Oper.«⁴² Dagegen hatte sich der Texttrouinier Friedrich Kind, sie kannten sich seit Herbst 1816, dermaßen begeistert über die Opernidee gezeigt, dass er in Windeseile das Libretto dafür fertigte. Goethe lobte die »Qualität des Opernlibrettisten« im Gespräch mit Johann Peter Eckermann am 9. Oktober 1828: »Wäre der Freischütz kein so gutes Sujet, so hätte die Musik zu tun gehabt, der Oper den Zulauf der Menge zu verschaffen [...] und man sollte daher dem Herrn Kind auch einige Ehre erzeugen.«⁴³

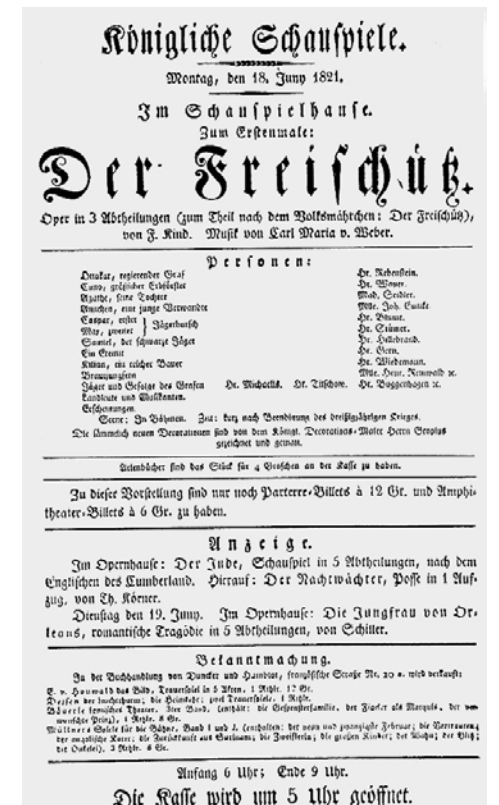
Die glanzvolle Eröffnung des wegen eines Brandes im Juli 1817 neuerbauten Königlichen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt fand am 26. Mai 1821 mit Goethes Versdrama *Iphigenie auf Tauris* statt.⁴⁴ Graf Brühl hielt Wort und ebnete Weber den Weg, die langersehnte Uraufführung seiner avantgardistischen Freischütz-Oper aufzuführen. Die Webers trafen am 4. Mai in Berlin ein. Als exzellente Gastgeber in der Behrenstraße 34 erwiesen sich der Bankier und Theatermäzen



Schinkels Meisterwerk: Das Königliche Schauspielhaus am Gendarmenplatz.
Künstler / Jg.: Karl Friedrich Schinkel, 1825

Wilhelm Beer nebst Ehefrau Doris. Ihr »gastfreundliches Haus ward bald das Hauptquartier [...], in dem sich alle, die es mit der deutschen Kunst und Weber hielten, zusammenfanden.«⁴⁵

Die »Schicksalsstunde der deutschen Oper« fand am Abend des 18. Juni 1821 statt.⁴⁶ Die Premiere-Billetts waren restlos ausverkauft und eine stürmische Menschenmenge eroberte das Königliche Schauspielhaus. Caroline von Weber saß mit den Beers in einer Rangloge. *Der Freischütz* unter Webers mitreißendem Dirigat wurde »mit dem unglaublichsten Enthusiasmus [und der ›Jungfernkranz‹ mit da capo] aufgenommen.«⁴⁷ Die Premierenfeier mit Freunden und Mitwirkenden wurde im Restaurant des *Hof-Traiteurs* Johann Jagor, Unter den Linden 23, ausgerichtet. Die Wiederholungen der Aufführung waren jeweils vollbesetzt. *Der Freischütz*, seine meisterhaft komponierte und in Szene gesetzte *deutsche* Oper, brachte Carl Maria von Weber Ruhm und Ehre.



Webers sechste Visite in Berlin: 7. Bis 29. Dezember 1825

Die letzte Reise Carl Maria von Webers in die preußische Hauptstadt, mit Einquartierung bei Heinrich und Rebecca Beer, Friedrichstraße 103, galt der Berliner Erstaufführung seiner Oper *Euryanthe* (Libretto: Helmina von Chézy) am 23. Dezember 1825. Fünf Monate danach, »in der Nacht von 4t zum 5ten [Juni 1826], endete in London, dem Uraufführungsort seiner Oper *Oberon*, des *Tonkünstlers* Leben.«⁴⁸ Die Berliner Opernwelt, insbesondere seine Freunde, zeigten sich mehr als tief erschüttert.

Mathias C. Tank
Tank@DieGeschichteBerlins.de

Anmerkungen

1. Weber, Max Maria von: Ein Lebensbild des Carl Maria von Weber, erschienen bei Ernst Keil, Leipzig, Dritter Band, 1866, S. 241. Erstes Kapitel des Romanfragments »Tonkünstlers Leben«.
2. Laux, Karl: Carl Maria von Weber, VEB Deutscher Verlag für Musik, Leipzig, 1978, S. 19.
3. Wittkop-Ménardeau, Gabrielle: E.T.A. Hoffmann, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg, 1966, S. 51.
4. Kuhrau, Sven und Winkler, Kurt (Hrsg.): Juden Bürger Berliner • Das Gedächtnis der Familie Beer-Meyerbeer-Richter, Henschel Verlag, Berlin, 2004, S. 70. 1819 verkauften die Beers ihre Immobilie in der Spandauer Straße 72 und residierten seitdem ganzjährig in ihrem bis dahin nur als Sommeraufenthalt genutzten Tiergarten-Domizil.
5. Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition, <https://weber-gesamtausgabe.de/> A065673 (Webers Tagebuch (TB), 22. Mai 1812)
6. Wie Anm. 5, A040505 (Webers Brief an Johann B. Gänsbacher, 25. April 1812).
7. Wie Anm. 5, A065643 (Webers TB, 22. April 1812) / A040505 (Webers Brief an Johann B. Gänsbacher, 25. April 1812)
Am 22. April 1812 erfuhr Weber per Brief vom Tod seines Vaters Franz Anton von Weber am 16. April 1812, geboren 1734, Kapellmeister und Direktor der ehemals wandernden von *Weberschen Schauspielergesellschaft*. Er war der »Erfinder« des Adelsprädikats »von« vor seinem Namen. Mit der Selbstadelung erhoffte er, seine Reputation zu erhöhen und seinen beruflichen Erfolg zu verbessern.
Webers 1764 geborene Mutter, die Schauspielerin Genovefa von Weber, geborene Brenner, starb am 13. März 1798.
8. Wie Anm. 5, A040453 (Wilhelm Beers Brief an Giacomo Meyerbeer, 19. September 1812).
9. Wie Anm. 5, A040519 (Webers Brief an Friedrich F. Flemming, 2. September 1812).
10. Kapp, Julius: Carl Maria von Weber • Eine Biographie, Neuausgabe, Max Hesses Verlag, Berlin, 1931, S. 103.
11. Wie Anm. 5, A062423 (Webers TB, 18. Juni 1813).
12. *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, 11. August 1814.
13. Wie Anm. 5, A040688 (Webers Brief an Friedrich Rochlitz, 21. Juni 1814)
14. Wie Anm. 5, A040709 (Webers Brief an Caroline Brandt, 20. August 1814)
15. Mehlitz, Hartmut: Friedrich F. Flemming – ein bekannter Unbekannter, Weberiana (Mitteilungen), Heft 11/2001, S. 53 und S. 65, Anmerkung 64: »Zahlreich geleiteten Freunde seine Leiche zur Gruft« auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof vor dem Potsdamer Tor. Der Friedhof wurde 1909 geschlossen.
16. Internet: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dönhoffplatz>, zul. bearb. 18. Januar 2023
17. Allgemeine Musikalische Zeitung, 28. September 1814, S. 651.
Das »kistingische Pianoforte« stellte ihm der Klavierbauer Heinrich Kisting, Geschäftsadresse: Behrenstraße 45, zur Verfügung.

18. Wie Anm. 5, A040714 (Webers Brief an Caroline Brandt, 10. September 1814).
19. Wie Anm. 5, A040714 (Webers Brief an Caroline Brandt, 10. September 1814).
20. Jähns, Friedrich Wilhelm: Carl Maria von Weber • Eine Lebensskizze, VEB Deutscher Verlag für Musik, Miniatur-Ausgabe, Leipzig, 1986, S. 55.
21. Wie Anm. 5, A040892 (Webers Brief an Graf Brühl, 9. April 1816).
22. Wie Anm. 5, A064079 (Webers TB, 9. Juni 1816).
23. Wie Anm. 5, A040908 (Webers Brief an Caroline Brandt, 11. Juni 1816). Das Beersche Haus am Tiergarten bekam 1861 einen neuen Besitzer (Bernhard B. Gottschalk) und wurde 1871 abgebrochen.
24. Wie Anm. 5, A040909 (Webers Brief an Caroline Brandt, 14./15. Juni 1816). Die beiden »Compositeure« seien bereits am 3. März 1811 im Bamberger Gasthaus Rose aufeinandergetroffen.
25. Wie Anm. 5, A064099 (Webers TB, 29. Juni 1816). Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann ersetzte als Mozart-Verehrer seinen Vornamen Wilhelm durch Amadeus = E.T.A. Hoffmann. Seine Berliner Ehrengrabstätte befindet sich auf dem Friedhofsareal vor dem Halleschen Tor.
26. Wie Anm. 5, A064088 (Webers TB, 18. Juni 1816) / A040911 (Webers Brief an Caroline Brandt, 19./22. Juni 1816).
27. Wie Anm. 12, 4. Juli 1816.
28. Wie Anm. 5, A040916 (Webers Brief an Caroline Brandt, 4./6. Juli 1816).
29. Fetting, Hugo: Die Geschichte der Deutschen Staatsoper, Henschelverlag, Berlin, 1954, S. 87.
30. Wie Anm. 29, S. 87 f.
31. Wie Anm. 5, A064206 (Webers TB, 14. Oktober 1816).
32. Wie Anm. 5, A040936 (Webers Brief an Philipp Jungh, 2. November 1816).
33. Das Opern-Libretto stammte von Friedrich de la Motte Fouqué.
34. Wie Anm. 1, Dritter Band, 1866, S. 536.
35. Wie Anm. 10, S. 116. Siehe auch Anm. 5, A040765 (Webers Brief an Hinrich Lichtenstein, 31. Januar 1815).
36. Wie Anm. 5, A064242 (Webers TB, 19. November 1816).
37. Wie Anm. 5, A064277 (Webers TB, 24. Dezember 1816) / A041001 (Webers Brief an Caroline Brandt, 1. Januar 1817).
38. Rudorff, Ernst (Hrsg.): Briefe von Carl Maria von Weber an Hinrich Lichtenstein, Verlag George Westermann, Braunschweig, 1900, S. 68/69.
39. Wie Anm. 5, A040984 (Brief von Friedrich August I., König von Sachsen, an Finanzkollegium in Dresden, 13. September 1817) / A040983 (Brief von Friedrich August I., König von Sachsen, an Graf Vitzthum von Eckstädt, 13. September 1817).
40. Friedrich, Paul (Hrsg.): Friedrich Wilhelm Gubitz Bilder aus Romantik und Biedermeier, Pantheon-Verlag, 1922, Berliner Ausgabe, Holzinger, Michael (Hrsg.), 2013, S. 185.
41. Wie Anm. 10, S. 165.
42. Wie Anm. 5, A061278 (Webers TB, 13. Mai 1820).
43. Schnoor, Hans: Weber auf dem Welttheater, Deutscher Literatur-Verlag, Dresden, 3. Auflage, 1942, S. 118.
44. Chronik Berlin, Chronik Verlag im Bertelsmann Verlag, Gütersloh/München, 3. Auflage, 1997, S. 184.
Siehe auch Anm. 5, A061665 (Webers Tagebuch, 26. Mai 1821).
45. Wie Anm. 10, S. 178 f. Vergl. mit Anm. 5, A061643 (Webers TB, 4. Mai 1821).
46. Hauschild, Jan-Christian, und Werner, Michael: Heinrich Heine, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH, München, 2002, S. 29.
47. Wie Anm. 5, A061688 (Webers TB, 18. Juni 1821).
48. Wie Anm. 5, A063553 (Webers TB, 3. Juni 1826 mit Eintragung von Caroline Weber, 4. November 1826).



Schaufensterkunst GmbH Berlin,
Schaufensterfigur *Marlene*, 1928,
Hartmasse und Papiermaché,
Höhe 180 cm. Schaufensterfiguren-
Sammlung Wolfgang Knapp,
Foto: Peter Haag-Kirchner.

Schaufensterfiguren aus Berlin – ein Rückblick auf eine Industrie im Dienst der Mode

Von Wolfgang Knapp und Andrea Müller-Fincker

Schaufensterfiguren, auch Mannequins genannt, sind faszinierende Verkörperungen des Zeitgeists. Sie sind ein Spiegel der Schönheitsideale und Modeströmungen, der Werbung und Kommunikation, der Kunst und des Designs sowie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Modemetropole Berlin war neben Paris einst das Zentrum einer Vielzahl von Kunstwerkstätten und Fabriken, die Schaufensterfiguren an Modehäuser, Kaufhäuser, Hut-Läden und Friseure im In- und Ausland lieferten. Doch die Erinnerungen an diese Orte der Kreativität und die dort tätigen Menschen sind so gut wie ausgelöscht. Der vorliegende Beitrag möchte einen Einblick geben in die bisher kaum erforschte Welt der historischen Berliner Mannequin-Fabrikation und die für diese Branche charakteristische Verflechtung von Kunst, Handwerk und Industrie an einem Unternehmen und der Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden beispielhaft beleuchten.¹

Mode und Marketing – Mannequins im Schaufenster

Das Aufkommen eines spezialisierten Wirtschaftszweigs für Laden- und Schaufenstereinrichtungen im 19. Jahrhundert steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Berliner Modekonfektion – der seriellen Fertigung von Kleidung in standardisierten Größen – und dem damit einhergehenden Aufstieg der Kaufhäuser als »Kathedralen des Konsums«.² Nach dem Vorbild französischer Ateliers für Geschäftsbedarf, die von 1850 an in Paris in Erscheinung traten, entstanden auch in Berlin erste Unternehmen für Schaufenster- und Ladeneinrichtungen, die dem wachsenden Bedarf entgegenkamen. So wurde 1871 die Erdmannsdorfer Büstenfabrik gegründet, deren Zentrale sich in Berlin befand, 1874 folgten unter anderen die Konfektions-Büsten-Fabrik Heptner, 1875 die Wachsfiguren-Fabrik Gebrüder Weber, und 1880 die Paul Baschwitz Büstenfabrik.³

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hatte sich die Berliner Hersteller-Szene fest etabliert. Der engen Verbindung von Modeschaffen und Modepräsentation entsprechend, siedelten sich die Werkstätten für Schaufensterfiguren in direkter Nachbarschaft der Mode- und Konfektionshäuser rund um den Hausvogteiplatz, den Spittelmarkt und den Dönhoff-Platz herum an.⁴ Die beiden größten und bekanntesten Produzenten der Branche, die Schaufensterkunst GmbH und die Kunstwerkstätte Häfner & Schön, erhoben seit den 1920er-Jahren die Mannequin-Herstellung zu ihrem Kerngeschäft. Daneben standen mit der Erdmannsdorfer Büstenfabrik sowie den Werkstätten von Paul Baschwitz und Edmund Boehm & Co. auch drei ältere Traditionsunternehmen für Ladeneinrichtungen aller Art an der Spitze von insgesamt rund 20 größeren und kleineren Berliner Betrieben, die innerhalb ihres Gesamtprogramms auch Schaufensterfiguren produzierten.⁵



Abb. 1: Ansichtskarte, Damen-Konfektion im Kaufhaus A. Wertheim, Leipziger Straße, Berlin, um 1910 © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp

Zur Entwicklungsgeschichte der Schaufensterfigur

Menschenähnliche Schaufensterfiguren als Hilfsmittel zur Modepräsentation und zur Verkaufsförderung gehen auf Schneider- und Konfektionsbüsten des 19. Jahrhunderts zurück, bestehend aus einem der Modelinie angepassten Torso auf einem Holzständer. Von etwa 1880 an folgten Konfektionsbüsten, die mit Köpfen, Armen und Beinen versehen wurden. Um 1900 kamen lebensechte Wachsfiguren mit Glasaugen und echten Haaren auf den Markt, die jedoch sehr unhandlich und auch zerbrechlich waren (Abb. 1). Die ersten modernen Mannequins, die von Kopf bis Fuß nach der neuesten Modelinie durchmodelliert und zerlegbar aus robusteren Werkstoffen gefertigt waren, wurden nach dem 1. Weltkrieg entwickelt. In den 1920er- und 1930er-Jahren sollte die Berliner Mannequin-Herstellung eine unvergleichliche Blüte erleben und konnte sich zugleich neben der Pariser Konkurrenz als eigenständige innovative Industrie emanzipieren.⁶

Schaufenster-Mannequins dieser Zeit standen an der Schnittstelle von Kunst, Handwerk und Industrie. Modellierung, Ausdruck und Kolorit bewegten sich zwischen Realismus, Stilisierung und Abstraktion. Einige Modelle können sogar der künstlerischen Avantgarde zugeordnet werden. Die oft namenlosen Künstler, die in den Figuren-Werkstätten angestellt oder freiberuflich tätig waren, beobachteten die deutsche und internationale Kunst- und Kulturszene sehr genau. Davon

inspiriert schufen sie faszinierende Gebrauchsplastiken. Auch einige prominente und bedeutende Bildhauer widmeten sich im Nebenerwerb oder im Auftrag dieser besonderen Form der Gebrauchskunst. Sie verschafften sich dadurch zusätzliche Einkünfte, erlangten Geltung in einem bislang eher unbekannten Tätigkeitsbereich und sie erhoben die Schaufensterfigur zu einer eigenen Gattung der angewandten Kunst. Diese besondere Form der kreativen Zusammenarbeit und Produktentwicklung soll in den folgenden Ausführungen an einem Unternehmen exemplarisch vorgestellt werden.



Abb. 2: Reklameplakat für die Erdmannsdorfer Büstenfabrik von Ernst Deutsch (Entwurf) und Hollerbaum & Schmidt (Druck), 1913 © Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek / Dietmar Katz

Ein Berliner Mannequin-Hersteller am Puls der Zeit – die Erdmannsdorfer Werkstätten

Nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts die als altmodisch empfundenen, realistischen, aber unpraktischen Wachfiguren einer immer größeren Kritik aus Fachkreisen ausgesetzt waren, suchte die Branche nach neuartigen Modellen. Nicht die Naturimitation, sondern eine zweckorientierte stilisierte und zurückhaltende Formgebung sollte bei der Gestaltung von Figuren in den Vordergrund treten. Im Zuge dieser Reformbestrebungen ergab sich erstmals eine Zusammenarbeit zwischen der Ladeneinrichtungsindustrie und einem bedeutenden Künstler.

Moden-Plastiken von Rudolf Belling

Die Erdmannsdorfer Büstenfabrik, die bereits 1913 mit Ernst Deutsch einen hervorragenden Gebrauchsgrafiker mit der Gestaltung eines originellen Werbeplakats beauftragt hatte (Abb. 2), trat nach dem Ende des 1. Weltkriegs an den Bildhauer Rudolf Belling heran und beauftragte ihn mit dem Entwurf von Schaufensterfiguren. Der für alle Kunstgattungen aufgeschlossene Belling schuf daraufhin seine ersten sogenannten

Abb. 3: Moden-Plastiken von Rudolf Belling (Entwurf) und Erdmannsdorfer Büstenfabrik (Hersteller), Modell A (stehend) und Modell B (sitzend), 1921 entworfen, © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp; Abbildung aus: *Schaufenster-Kunst- und -Technik*, Nr. 5, Berlin 1927, S. 25 © VG Bild-Kunst, Bonn 2026

»Moden-Plastiken« – aus metallisch lackiertem Papiermaché. Sie wurden 1921 der Öffentlichkeit vorgestellt und unterschiedliche Serienmodelle waren bis etwa 1927 »en vogue«. Die expressionistisch-konstruktivistisch stilisierten Gebrauchsplastiken waren ihrer Zeit weit voraus. Sie markierten einen Quantensprung in die Moderne und wurden mehrfach nachgeahmt.⁷ (Abb. 3)

Schaufensterfiguren von Karl Schenker

Die Pariser *Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes* von 1925 setzte abermals neue Akzente in der Produktentwicklung der Mannequins. Die Pariser Werkstätte Siéglé präsentierte dort ungewöhnliche Modelle mit distinktiert-ruhigen Posen und dezentem Kolorit, getragen vom Gedanken der Reduktion, Sachlichkeit und Stilisierung.⁸ Im gleichen Jahr entwarf und inszenierte der Modezeichner und Fotograf Karl Schenker eine eigene Kollektion mondäner Schaufensterfiguren, die zwar eher dem Realismus verpflichtet waren, aber dennoch ein modernes und emanzipiertes Frauenbild verkörperten. Die plastische Ausführung und Serienproduktion der Figuren erfolgte auch hier durch die Erdmannsdorfer Werkstätten.⁹ (Abb. 4)



Abb. 4: Moderne Schaufensterfigur von Karl Schenker (Entwurf) und Erdmannsdorfer Büstenfabrik (Hersteller), 1925 © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp; Abbildung aus: Elisabeth von Stephani-Hahn: *Schaufensterkunst*, Berlin 1925, S. 268; Foto: Karl Schenker, Berlin

Tänzerinnen im Schaufenster

Die zunehmende Beliebtheit von Stars aus dem Showgeschäft fand bald auch in der Schaufensterdekoration und Produktwerbung ihren Widerhall. So präsentierte der oben genannte französische Hersteller Siéglé 1928 eine »Josephine-Baker-Schaufensterfigur« nach dem Vorbild der populären Tänzerin und Sängerin, modelliert in einer eher zurückgenommenen, stehenden Haltung.¹⁰ In Zusammenarbeit mit den Erdmannsdorfer Werkstätten gelangte diese Figur auch nach Berlin und wurde dort beworben.¹¹ Die im gleichen Jahr durch eine glamouröse Bildserie des Fotografen Mario von Bukovich bekannt gewordene Tänzerin Ruth Walker wurde 1930 zum Vorbild für ein Mannequin mit angedeuteter Tanzpose und leicht erhobenen Armen, das als Serienmodell in den Erdmannsdorfer Werkstätten gefertigt wurde.¹² (Abb. 5)

Das Klischee der Tänzerin manifestierte sich in sogenannten Tanzfiguren. Diese wurden Ende der 1920er-Jahre vorrangig zur Stoffpräsentation in Modeschaufenstern benutzt und stellten so etwas wie die »großen Schwestern« kleinplastischer Porzellanfiguren dar, die als dekorative Vitrinen-Objekte in bürgerlichen Haushalten beliebt waren. Der Bildhauer Paul Hamann, der vor allem durch seine Lebendmasken bedeutender Persönlichkeiten Bekanntheit erlangte¹³, gehört zu den namentlich überlieferten Designern einer solchen Tanzfigur, die alle typischen Merkmale des Genres aufweist. Das Modell balanciert grazil auf einem Bein, hat beide Arme erhoben und ist mit einem außergewöhnlichen, kugelförmigen Sockel verbunden.¹⁴ (Abb. 6)



Abb. 5: Schaufensterfigur – Tänzerin Ruth Walker, Erdmannsdorfer Werkstätten (Hersteller), 1929
© Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp. Abbildung aus: *Scherls Magazin*, Heft 2, Berlin 1929, S. 150



Abb. 6: Moderne Tanzfigur von Paul Hamann (Entwurf) und Erdmannsdorfer Werkstätten (Hersteller), 1929 © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp; Abbildung aus: *Scherls Magazin*, Heft 2, Berlin 1929, S. 147

Näher betrachtet: Stilisiert bis in die Fingerspitzen – Gerhard Schliepsteins elegante Schaufensterfiguren

Die von Rudolf Belling eingeforderte Stilisierung der Schaufensterfiguren sowie die bereits erwähnte Gattung der Porzellanplastik prägten auch das Schaffen eines weiteren Künstlers, mit dem die Erdmannsdorfer Werkstätten 1930 erneut eine erfolgreiche Zusammenarbeit realisieren konnten: Gerhard Schliepstein (1886–1963). In Braunschweig geboren, wo Schliepstein mit seiner jüngeren Schwester Luise in wohl situierten Verhältnissen aufwuchs – der Vater Adolf Schliepstein war kaufmännischer Generalagent – zeigt sich die Vita des Künstlers exemplarisch für Viele. Dem Abschluss der Städtischen Oberrealschule 1902 schloss sich für Schliepstein eine dreieinhalbjährige Lehre zum Steinbildhauer im Atelier des Hofbildhauers Wilhelm Bayern in Braunschweig, Bertramstraße 50, an, dessen Gehilfen Robert Friedrichs und Riecke die Werkstatt nach dem Ableben des Meisters weiterführten. Im November 1905 nahm Schliepstein sein Studium an der *Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin-Charlottenburg*, unter anderem bei Georg Galland und Dr. Hans Virchow, auf. Während seiner kurzen akademischen Laufbahn zeichnete sich der Bildhauer durch Fleiß, Begabung und gute Fortschritte aus, verließ die Lehranstalt jedoch im April 1908, um sich in seinem ersten eigenen Atelier in der Roonstraße 39 in Berlin-Lichterfelde niederzulassen. Vermutlich erhielt er bereits während des Studiums Kenntnis von den Vermarktungsmöglichkeiten seiner Modelle, etwa durch die vielfältigen Verbindungen des Lehrpersonals zur kunsthandwerklichen Industrie oder direkte Werbeschreiben dieser an die Hochschule. Schliepstein blieb zeitlebens in Berlin tätig und lieferte unter anderem Modelle für die Königliche Porzellanmanufaktur Berlin, die Ge-

brüder Heubach in Lichte, Goebel in Rödentel, die Von Schierholz'sche Porzellanmanufaktur in Plau, die Schwarzburger Werkstätten für Porzellankunst in Unterweißbach sowie die Porzellanfabrik Philipp Rosenthal in Selb, für deren Kunstabteilungen er von 1929 an exklusiv entwarf. Für den Großteil der Bronzegüsse zeigte sich – neben Hermann Gladenbeck, Bräunlich & Langlotz, Wilhelm Nürnberg und Robert Sachs – Hermann Noack in Berlin verantwortlich, der die Zusammenarbeit mit den Bildhauern im beginnenden 20. Jahrhundert neu definierte.¹⁵

Bildhauermaterialien der klassischen Moderne

Ein Material- und Stilpluralismus prägte das Œuvre vieler freischaffender Bildhauer der klassischen Moderne. Auftragsgebundene und marktgerechte Arbeiten boten dabei ökonomisch einträgliche Möglichkeiten. Gipsmodelle für Kleinplastiken wurden von der Kunsthandwerksindustrie in (teil) serieller Fertigung etwa in Stein, Bronze, Chryselephantine, Porzellan, Keramik oder Holz übersetzt. Die Modellarbeit fand indes in Materialien von besonders hoher Plastizität statt, wie Wachs, Plastilin oder Ton. Nicht nur Bauplastiken oder Porträtbüsten konnten zum Auskommen beitragen, sondern auch das Schaffen in einem Bereich der angewandten Kunst, der sich bis dato noch weitestgehend unbeachtet und unerforscht zeigte, jener der Schaufensterfiguren. Der betriebsame Schliepstein bediente versiert diese Felder mit materialgerechten Entwürfen in einem von 1924 an unverkennbaren Stil: stark stilisierte, überlange Körperformen mit mandelförmigen Augen und exaltierten Händen. Das neue, selbstbewusste Frauenbild der 1920er-Jahre, welches Mode-Sinn mit Praktikabilität vereinte und sich durch einen androgynen Typ mit Bobfrisur und fließender Kleidung auszeichnete, verband sich dabei mit eben jener stilisierten Formgebung zu einem dekorativen Moment.

Drei Modelle für die Erdmannsdorfer Werkstätten

Die Erdmannsdorfer Werkstätten, die neben Berlin auch in Schlesien tätig waren – an beiden Örtlichkeiten zeigte sich Schliepstein seit 1925 auch für die bauplastische Ausgestaltung städtischer Gebäude verantwortlich – führten drei Modelle nach Entwürfen des Bildhauers ein. Im Gegensatz zu den Gipsmodellen, weisen deren Umsetzungen in lackiertem Papiermaché keinen Sockel mehr auf (Abb. 7). Vielmehr stehen diese frei und tragen separate Schuhe. Hochglänzend lackiert, schloss sich gegebenenfalls die Staffierung der Gesichtspartie an. In den Werbeprospekten der Firma wurden die Figuren 1931 abgebildet. Die Darstellungen unter den Modellnummern 251 und 252 zeigen sich dabei im Kontrapost mit Stand- und Spielbein, während die Figur unter der Modellnummer 253 im Ausfallschritt nach vorne positioniert ist. Allansichtig konzipiert, geht die starke Stilisierung von einer realistischen Körperidee aus, obgleich in manieriert-überlanger Proportion. Die Reduktion auf geometrische Grundformen charakterisiert die Darstellungs-

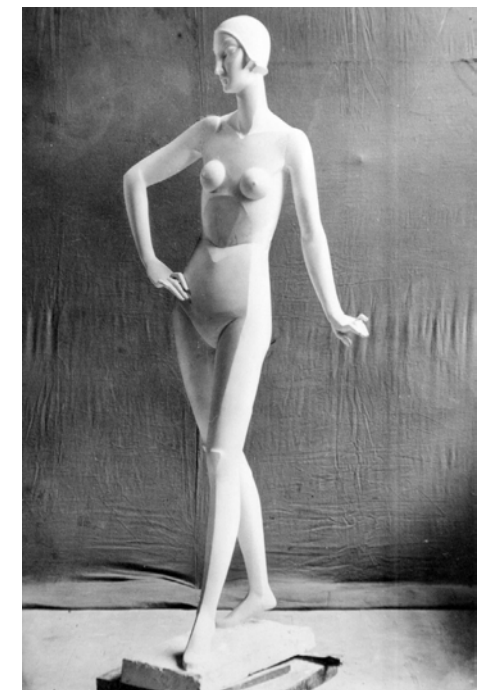


Abb. 7: Gerhard Schliepstein, Stehender Damenakt, Gipsmodell für eine Schaufensterfigur
© Nachlass Gerhard Schliepstein, Privatbesitz

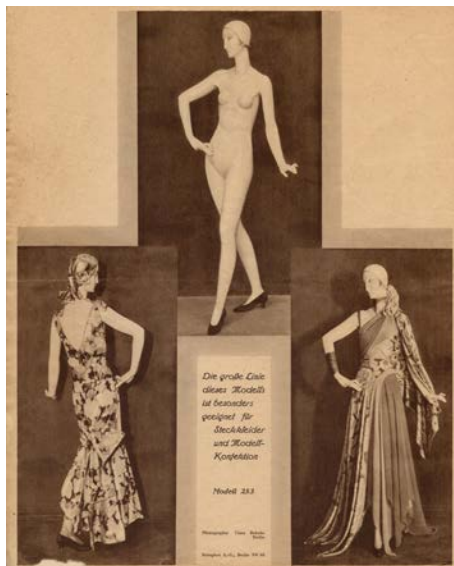


Abb. 8: Schaufensterfigur – Modell 253 von Gerhard Schliepstein (Entwurf) und Erdmannsdorfer Werkstätten (Hersteller), 1931 © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp; Abbildung aus: Die einzigartigen Schaufenster-Figuren des Bildhauers Gerhard Schliepstein (Werbeprospekt), Berlin, 1931; Foto: Clara Behnke, Berlin



Abb. 9: Showroom der Textophote Display & Advertising Studios London mit dem Mannequin-Sortiment der Erdmannsdorfer Werkstätten, 1931 © Archiv Büro KulturGut Mannheim, Sammlung Wolfgang Knapp; Abbildung in: *Display*, Nr. 2, London 1931, S. 97 (Werbeanzeige)

und Schliepsteins erhoben das Schaufenster zur Bühne der Kunst, zum Tor zur Mode-Welt. Dass die Gestaltung eben jenes sogar ein Unterrichtsfach an der Schule Reimann in Berlin-Schöneberg abbildete, unterstreicht dessen Relevanz im Bereich der angewandten Kunst.

so wie die typischen schmalen Finger, exaltiert abgespreizt, während Armhaltung und Kopfneigung variieren. Im Gegensatz zu Rudolf Bellings *Moden-Plastiken*, als futuristische Arbeiten, zeigen sich Schliepsteins Entwürfe der naturalistischen Idee der Schaufensterfigur wieder näher. Dabei wurde die offensichtliche stilistische Nähe zu seinen bekannten Weißporzellanplastiken, entstanden für die Porzellanfabrik Philipp Rosenthal in Selb zwischen 1924 und 1933, bereits durch das zeitgenössische Firmenmarketing für einen materialästhetischen Vergleich herangezogen. Die abstrahierte Formensprache funktioniert dabei in ihrer Übersetzung in Porzellan wie auch in Schaufensterfiguren, deren glatt-glänzende Oberflächen eine erhabene und zarte Ästhetik vermitteln. Wirkmächtig elegant erscheint das Gesamtbild schließlich durch die Präsentation bodenlanger Kleider mit fließender Draperie (Abb. 8). Zudem wurde explizit mit dem Namen des Bildhauers geworben, was lediglich für wenige Künstler galt. »Die einzigartigen Schaufenster-Figuren des Bildhauers Gerhard Schliepstein in Unterglasur-Malerei von porzellanartiger Wirkung in höchster Vollkommenheit.«¹⁶

Die Modelle Schliepsteins sowie alle anderen Mannequins der Erdmannsdorfer Werkstätten wurden auch international vertrieben. In Großbritannien erfolgte der Verkauf über die Textophote Display & Advertising Studios in London.¹⁷ (Abb. 9).

Modewelt

Indes oblag die Verbindung zur Modebranche in der Familie Schliepstein nicht nur dem Bildhauer, sondern später auch dessen Tochter Ruth, die in den 1950er- und 1960er-Jahren als Mannequin erfolgreich den *Berliner Chic* der Nachkriegszeit präsentierte. So wurde diese etwa von dem bekannten Fotografen F. C. Gundlach in Szene gesetzt und arbeitete für Staeb-Seger, Heinz Oestergaard, Geringer & Glupp sowie diverse Berliner Couturiers und das Modehaus Horn.

Die künstlerisch gestalteten Figuren Bellings

Epilog

Die Erfolgsgeschichte der Erdmannsdorfer Werkstätten fand noch in den 1930er-Jahren unter der NS-Diktatur ein jähes Ende. Nachdem bereits 1933 Ladengeschäfte in jüdischem Besitz boykottiert wurden, begann mit den Novemberpogromen von 1938 die systematische Verfolgung der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich. Friedrich Samson, der Inhaber des Unternehmens, wurde enteignet, verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach mehrwöchiger Haft und anschließender Freilassung wanderte er mit seiner Familie 1939 nach Schweden aus. Der Name der einst so berühmten Werkstätte, die anschließend noch einige Jahre unter neuer Leitung existierte, verschwand 1948 aus dem Handelsregister Berlin.¹⁸

Wolfgang Knapp M. A., Kulturwissenschaftler und Kurator
Mail: w.knapp@kulturgut-service.de
Web: www.mannequin-museum.com

Andrea Müller-Fincker M. A., Kunsthistorikerin und Fachexpertin für europäisches Porzellan
Mail: fincker@porzellanexpertise.de
Web: www.porzellanexpertise.de

Anmerkungen

1. Wolfgang Knapp arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Kurator und hat als Fachexperte für historische Schaufensterfiguren ein Archiv zur Geschichte der Schaufensterkunst aufgebaut sowie eine Kollektion historischer Schaufenster-Mannequins. 2026 erscheint das von ihm verfasste Sachbuch *Schaufensterfiguren 1850–1950. Modelle, Hersteller, Marken*. Andrea Müller-Fincker arbeitet als freie Fachexpertin für europäisches Porzellan und Kunstjournalistin und erstellt im Rahmen ihrer Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München aktuell ein Werkverzeichnis zu dem Künstler Gerhard Schliepstein.
2. Zur Geschichte der Berliner Modekonfektion siehe Uwe Westfal, *Berliner Konfektion und Mode 1836–1939 – die Zerstörung einer Tradition*, Berlin 1986 und Gesa Kessemeier, *Großstadt Berlin: Geschichte der Berliner Konfektion und Modesalons 1836–1936 – 50 Porträts*, Leipzig 2025.
3. Die Erdmannsdorfer Büstenfabrik nennt das Gründungsdatum in einer Werbeanzeige in: Offizieller Haupt-Katalog der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896, Berlin 1896 (das Unternehmen nannte sich später »Erdmannsdorfer Fabrikate« bzw. »Erdmannsdorfer Werkstätten«). Das Gründungsdatum der Konfektionsfabrik Heptner ist von 1900 an in den Briefköpfen der Firma angegeben. Die Gründung der Firma Paul Baschwitz laut Firmenporträt Paul Baschwitz, in: *Biographische Rundschau der deutschen Pelz-Industrie*, hrsg. von Arthur Heber & Co., Leipzig o. J. (um 1925).
4. Firmen für Ladeneinrichtungen befanden sich u. a. in folgenden Straßen: Beuthstraße, Hoher Steinweg (Am Rathaus), Jerusalemer Straße, Kommandantenstraße, Seydelstraße.
5. Zur herausragenden Bedeutung der hier genannten Unternehmen siehe Herbert N. Casson u. H. M. Geiger, *Das Schaufensterlehrbuch*, Berlin 1930, S. 111–137.
6. Siehe Wolfgang Knapp, »Reklame für die Reklame – die Geschichte der Schaufensterfigur im Spiegel der Produktwerbung«, in: *Mochfiguren 1907–2007 – eine Erfolgsgeschichte von 100 Jahren*, hrsg. von Stefan Thull und Josef Moch, Köln 2007, S. 62–75.
7. Siehe Wolfgang Knapp, »Rudolf Bellings Moden-Plastiken – Wegbereiter der modernen Schaufensterkunst«, in: *Rudolf Belling – Skulpturen und Architekturen*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung der Neuen Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart, Berlin 2017, S. 200–215.
8. Siehe Sonderbeitrag »L'Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes«, in: *L'Illustration*, No. 4286, Paris, 25. April 1925 (unpaginiert) sowie den Beitrag »Un Groupe de Fourreurs Parisiens au Pont Alexandre-III«, in: *L'Illustration*, No. 4313, Paris, 31. Oktober 1925, S. 35.

9. Die von Karl Schenker entworfenen und von der Erdmannsdorfer Büstenfabrik ausgeführten Schaufenster-Mannequins wurden vorgestellt in: Elisabeth von Stephani-Hahn, Schaufensterkunst, Berlin 1925, S. 267–268; siehe auch: Johanna Thal, »Mannequins oder Wachspuppen«, in: *Die Dame*, Heft 23, 1925, S. 6–9.
10. Siehe *Mannequins Siègel Paris*, Paris, 1928, S. 28–29 (Werbekatalog der Firma).
11. Siehe Beitrag »Erdmannsdorfer Fabrikate«, Abbildung Nr. 7 (Werbefotografie »Josephine Baker in Berlin« der Firma »Erdmannsdorfer Fabrikate«, Berlin, ca. 1925–1930), Jüdisches Museum Berlin – online unter <https://www.jewish-places.de/de/DE-MUS-975919Z/facility/adcc4f23-c4ae-4d11-817d-b2d8c75c8c56> (abgerufen am 22.01.2026).
12. Siehe Victor Sanguessa »Schöne Frauen hinter Glas«, in: *Scherls Magazin*, Heft 2, Berlin, 1929, S. 150 (Abbildung).
13. Siehe den Artikel von Jens Kremb, Die verlorene »Galerie bedeutender Zeitgenossen« – Lebendmasken von Paul Hamann und eine wiederentdeckte Büste des John Heartfield, o. O. 2015 unter urn:nbn:de:bsz:16-artdok-30299 (abgerufen am 22.01.2026).
14. Siehe *Schaufenster-Kunst und -Technik*, Nr. 11, Berlin 1928, S. 31 (Abbildung) sowie Victor Sanguessa 1929 (wie Anm. 12), S. 147 (Abbildung ohne Hinweis auf den Entwerfer).
15. Siehe Andrea Müller-Fincker, Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdel's, in: Brage Bei der Wieden (Hrsg.), Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Braunschweigischer Geschichtsverein, Selbstverlag, Band 103, 2022, S. 191–205 sowie Andrea Müller-Fincker, Von Fantasie und Zusammenbruch – Zum Stil- und Materialpluralismus im plastischen Œuvre Gerhard Schliepsteins (1886–1963), in: Der Bär von Berlin 2023, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, Westkreuz-Verlag GmbH, Berlin 2024, S. 133–154.
16. Siehe Werbeprospekt der Erdmannsdorfer Werkstätten G.M.B.H., Berlin 1931.
17. Siehe *Display*, Nr. 2, London 1931, S. 97 u. 105 (Fachzeitschrift mit illustrierten Werbeanzeigen der Textophote Display & Advertising Studios London, dort abgebildet das Mannequin-Sortiment der Erdmannsdorfer Werkstätten).
18. Zur Emigration der Familie von Friedrich Samson siehe den Artikel *Erdmannsdorfer Fabrikate* unter <https://www.jewish-places.de/de/DE-MUS-975919Z/facility/adcc4f23-c4ae-4d11-817d-b2d8c75c8c56> (abgerufen am 22.01.2026).

Zwei besondere Taufgesellschaften in Stralau im 18. Jahrhundert

Von Uwe Nübel

Die Halbinsel Stralau wurde bereits von Slawen bewohnt, wie Grabungsfunde, etwa slawische Urnenreste, bestätigen. 1358 wurde das Dorf mit der Halbinsel und dem Stralower See, wie er damals hieß, von Berlin und Cölln als Kämmereidorf erworben. Nach damaligem Recht war der Magistrat damit auch »Patron« von Stralow und somit geistlich verantwortlich. Er hatte für kirchliche Bauten und die Besetzung der Pfarrstelle die Verantwortung. »Seit alters



Abb. 1: Stralau um 1800. Kolorierter Kupferstich von Johann Friedrich Hennig. Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett / Jörg P. Anders

her«, wie es hieß, waren im Dorf nur elf Familien angesiedelt, die die Fischereirechte auf der Spree und dem See unter sich aufgeteilt hatten. Insgesamt wohnten auf der Insel bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur etwa 80 Personen, davon 40 *Communikanten* also Erwachsene, die am Abendmahl teilnehmen durften. Aus diesem Grund war es nicht möglich, eine ganze Pfarrstelle hier zu besetzen. So entschied der Magistrat, dass der Pfarrer der Heilig-Geist-Kapelle gleichzeitig für Stralau zuständig sei. Die Stralauer mussten ihn vom »großen Stein«, heute etwa Mühlenstraße 35, abholen. Dies geschah entweder mit einem Pferdefuhrwerk oder mit einem Boot. Den ersten eigenen Pfarrer erhielt die Gemeinde 1908, nachdem durch die Industrialisierung die Einwohner Stralaus auf über 2 500 angewachsen war.

Dem *Chronicon Berolinense* ist zu entnehmen, dass die Dorfkirche mit ihrem Turm 1464 errichtet wurde. Sie ist damit die einzige mittelalterliche Dorfkirche Berlins, deren Erbauungsdatum belegt ist. Sie hat ein Kreuzgewölbe und ist aus Feld- und Backstein gebaut. Das Kreuzgewölbe besteht aus Birnstab-Rippen, wie sie auch in der Nikolaikirche zu finden sind. Es wird davon ausgegangen, dass sie aus den Reststeinen der um 1460 erweiterten Nikolaikirche gebaut wurde.

Im Jahr 1723 begann Pfarrer Jacob Schmid (1674–1732) den zweiten Teil des Kirchenbuches Stralau. Der erste Teil war bereits von seinem Vorgänger Samuel Haber erstellt worden, ist aber verschollen. Die Eintragungen über Taufen, Trauungen und Todesfälle stellen die nüchternen Informationen persönlicher Glücks- und Trauermomente dar. In vielen Kirchenbüchern finden sich auch historische Ereignisse und interessante Verknüpfungen. Das Kirchenbuch von Stralau ist voll von solchen Eintragungen. Zum Beispiel werden Hochwasser der Spree dokumentiert, die das Betreten der Kirche unmöglich machten.

Am 4. März 1728 ist zu lesen: »Ihre königliche Hoheit Markgraf Christian Ludwig« wird Taufpate beim Sohn von Andreas Märten.

Der Text lautet: »† den 4 ten Martij haben Eltern Andreas Märten und Dorothea Kochin ihr Söhnlein Johann Peter taufen lassen. Pathen sind gewesen

Ihre Königliche Hoheit Markgraf Christian Ludwig

Herr Jacob Koch Cammerdiener und Büchsenspanner bei Ihrer königlichen Hoheit Marggräfin Albertine

Herr Splittgerber

H. Stiegeler

Ihre königliche Hoheit, die Marggräfin Albertinin

Fr. Wagnerin

Fr. Becherin

Fr. Fahrentholtzin«

Der Täufling war der Neffe des Kammerdieners und Büchsenspanners »Ihrer königlichen Hoheit Markgräfin Albertine« Jacob Koch. Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg-Schwedt war der jüngste Sohn des Großen Kurfürsten und dessen zweiter Gemahlin Dorothea. Er wohnte oft bei seinem Bruder Albrecht Friedrich auf Schloss Friedrichsfelde. Albertine war die fast sechzehnjährige Tochter Albrecht Friedrichs. Von Friedrichsfelde bestand offensichtlich bereits eine Verbindung nach Stralau. In der Gartenanlage von Friedrichsfelde gab es eine »Allee auf den Stralauer Thurm«. Markgraf Christian



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Kirchenbuch Stralau.



Abb. 3: Johann Lucas Woltersdorff, Mineral-System, Berlin, gedruckt bey Christian Ludewig Kunst, 1748. München, Bayerische Staatsbibliothek

Ludwig war ein sehr musikalischer Mensch und Johann Sebastian Bach besuchte ihn des Öfteren in Berlin. Bei seinem Besuch im Jahr 1721 widmete Bach ihm die »Brandenburgischen Konzerte«.

Jacob Schmid hat sich, um seine Bezüge aus den beiden Pfarrstellen aufzubessern, als erster »Berliner Geschichtsschreiber« verdient gemacht. In unregelmäßigen Abständen veröffentlichte er »Berlinische und Cöllnische Merk- und Denkwürdigkeiten«, in denen er die Geschehnisse in Berlin und Umgebung festhielt und erläuterte.

Am 26. Mai 1748 wurde Johann Lucas Woltersdorff (1721–1772) vom Magistrat von Berlin zum Prediger in der Heilig-Geist-Kapelle und in Stralau berufen. Er stammte aus einer weitverbreiteten Predigerfamilie. Sein Vater war Prediger in Friedrichsfelde, wo er am 25. Juni 1721 geboren wurde. Studiert hat er in Halle und hörte dort von den Vorlesungen über August Herrmann Francke, dem evangelischen Theologen, Pfarrer, Pädagogen und Kirchenlieddichter. Dieser war einer der Hauptvertreter des Halleschen Pietismus und gründete im Jahr 1698 die bis heute bestehenden Franckeschen Stiftungen. Im Jahr seiner Ernennung zum Prediger erschien sein Buch über die Mineralienbestimmung.

Gleichfalls 1748, am 16. Oktober, wurde er in St. Gertrauden von seinem Vater mit der Tochter des jüdischen Fabrikanten Gutebier, Anna Elisabeth, getraut. Das Paar bewohnte bis 1752 das Predigerhaus auf dem Heiligeistfriedhof.

In das im Jahr 1723 begonnene Kirchenbuch schreibt er zu Beginn seiner Amtszeit:

Nachdem der bisherige Prediger zum H. Geist und zu Stralow Herr Johann Gustav Reinbeck zum Prediger in die Sebastianskirche, in der Cöllnischen Vorstadt berufen worden so hat E. Hochedler Magistrat der Stadt Berlin mich Johann Lucas Woltersdorff zu seinem Nachfolger erwählt und bestellt im Maymonath 1748. Die Verwaltung meines Amtes habe in der Heil. Geist Kirche den 23. Mai am Himmelfahrtstage und in Stralow den 26. ejusd. am Sonntag Exaudi angetreten. Wiewohl die förmliche Antrittspredigt in Stralow bis zu 4. Post Trinit. Habe warten müssen. Zudem, wegen diesjährigen späten Überschwemmung, meine erste den 3. p. Trinitatis geschehen konnte. Was nun in der Stralauischen Gemeinde Zeit meines Amtes (vom 26. Mai an gerechnet) an Taufen, Trauen und Begräbnissen vorgefallen wird, werden in diesem Buch getreulich aufgeschrieben.

Etwa zur gleichen Zeit siedelte sich Gottfried Weitland aus der niederländischen Kolonie Essequedo in Stralau an. Er kaufte von den Erben des Geheimen Rates Georg Heinrich von Borcke, der 1747 gestorben war, ein großes Grundstück an der Spitze der Halbinsel.

Abb. 4: Das Weidlandsche Grundstück, Ausschnitt aus einer handgezeichnete Karte Stralau von 1775. Landesarchiv Berlin Z Rep. 270, A 1877 – Nr. 15 bezeichnet Kirche und Friedhof



Von Borcke gehörte ebenso wie der Geheimrat von Cocceji dem Geheimen Justizcollegium Friedrichs des Großen an. Beide hatten sich in Stralau Sommerhäuser gebaut. Die Dorfkirche erhielt wegen ihrer Bekanntheit Zuwendungen von wohlhabenden Berliner Familien. Dazu gehört unter anderem eine Taufschale aus Messing mit der Umschrift: FRAU ELISABETH KUBITZEN VERWITTIBTE KNOLLIN VEREHRET HIESIGER KIRCHEN DIES BECKEN ZUM STETEN ANDENCKEN ANNO 1710 DEN 29. AUGUST.

Am 26. Juni 1750 trägt Johann Lucas Woltersdorff in das Kirchenbuch Stralau folgendes ein:

Der Text der Abbildung 6 lautet: »† d. 26. Juni hat Herr Gottfried Weitland einen jungen Neger, von 14 Jahren, der ihm auf der Colonie zu Issequebo in Westindien, als Slave, daheim geboren war, taufen und Christian Ludwig nennen lassen.

Dessen Pathen sind gewesen
Der geheime Finanz Rath Hr. Fesch
Der geheime Rath Hr. Ude und Fr. Gemahlin
Der Hr. Präsident Kirchheim und Fr. Gemahlin,
der Hr. geheime Rath Reichhelm
der Herr Splittgerber
der Herr Hofrentmeister Gobbin
der Herr Weitland selbst .



Abb. 5: Taufbecken mit Taufschale von 1710.

Foto: Verfasser

Abb. 6: Auszug aus dem Kirchen Buch Stralau. Evangelisches Landeskirchliches Archiv Berlin, Kg Stralau, Sign. 144



Die genannte *Colonie* lag im heutigen Guyana in Südamerika entlang des Flusses gleichen Namens. Es wird berichtet, dass Anfang des 18. Jahrhunderts die Zustände dort sehr schlecht waren und der Transport der Güter von den Plantagen zum Atlantischen Ozean immer schwieriger wurde. Ob dies die Gründe für die Aufgabe der Plantagen und die Überfahrt nach Europa waren, ist nicht überliefert. Aber ein vermögender Mann kam mit seiner Familie und seinem Haushalt nach Stralau. Die Überfahrt bis nach Amsterdam wird er mit einem holländischen Schiff durchgeführt haben.

Die Paten wählte Gottfried Weitland sicher mit Bedacht. Es waren jene, die ihm bei der Ansiedlung in Stralau geholfen haben und die für seinen Sohn Unterstützer bei einem späteren Leben in Berlin sein konnten. Die Taufe der Mutter von Christian Ludwig ist ein Jahr später, am 19. August 1751, im Kirchenbuch verzeichnet. Sie erhält den Namen Christiana. Im Jahr 1754 wird der Tod von Christiana Weitland im Kirchenbuch vermerkt, mit dem Hinweis, dass eine Bestattung in Stralau wegen des Hochwassers nicht erfolgen könne und sie auf dem Georgenfriedhof beigesetzt werde. Weitland tritt noch mehrmals bis 1769 als Pate in Erscheinung. Über das weitere Leben von Christian Ludwig und der Familie Weitland schweigen die Quellen.

Dr.-Ing. Uwe Michael Nübel
Mail: uwenuebel@t-online.de

Rezensionen

Hartmut Berghoff. Trügerischer Wohlstand – Eine Wirtschaftsgeschichte der Berliner Republik seit 1990. München, C.H. Beck, 376 Seiten, 34 €.

Am 20. Juni 1991 stimmte der Deutsche Bundestag mit der knappen Mehrheit von 18 Stimmen für Berlin als Parlaments- und Regierungssitz. Die Reden von Wolfgang Schäuble und Willy Brandt pro Berlin (und gegen Bonn) gaben den Ausschlag für die Entscheidung der Abgeordneten. Begonnen hatte schon seit dem Mauerfall eine neue Zeit, die wirtschaftlich anfangs eindeutig von den immensen Aufgaben geprägt war, die sich als Folge der Wiedervereinigung stellten.

Der Wirtschaftshistoriker Hartmut Berghoff hat sich vorgenommen, die bisherige Wirtschaftsgeschichte dieser Berliner Republik kritisch darzustellen. Aber ist es dafür nicht viel zu früh, denn »am Fuße des Leuchtturms ist es dunkel«? Mit diesem Zweifel sah sich auch Berghoff konfrontiert. Nach Lektüre seines faktenfundierten Buches muss man sagen: Es hat sich gelohnt, dass er sich über Bedenken der verfrühten Analyse hinweggesetzt hat. Dabei ist ihm zugutegekommen, dass er nach 1990 während eines Aufenthalts in den USA acht Jahre lang die Entwicklungen in Deutschland von außen beobachten konnte. Man merkt seinen Ausführungen an, dass er sich diese Perspektive bewahren konnte.

In neun Kapiteln gibt seine Analyse Antworten auf die Frage, wie die großen Herausforderungen, die sich wirtschaftlich (und damit auch politisch und sozial) nach der Wiedervereinigung stellten, angegangen und wie gut oder schlecht sie bewältigt wurden. Die Probleme waren gewaltig: Eine marode Wirtschaft in Ostdeutschland musste unter höchstem Zeitdruck saniert werden, die Globalisierung erforderte einen Umbau der Deutschland AG, die Beziehung zwischen den Tarifparteien veränderte sich, der Sozialstaat geriet deutlich an seine Grenzen, die Migration sorgte für gesellschaftliche Unruhe und stellte Deutschland zugleich vor gewaltige Aufgaben der Integration. Dazu kam 2008 eine einschneidende globale Finanzkrise und 2020 die Corona-Pandemie, die zu einer weltweiten Wirtschaftskrise führte. Bei seiner spannenden und gut lesbaren Darstellung legt Berghoff immer wieder (und zurecht) die Finger in die Wunde der starren Strukturen, der Überregulierung und einer Mentalität, die in Deutschland spürbar von Besitzstandswahrung und Verzagtsein gekennzeichnet war. Es ergibt sich derart ein widersprüchliches Bild des Zugriffs der deutschen Wirtschaftspolitik und der dominierenden Interessengruppen auf die Krisen und die klar zu Tage tretende Reformbedürftigkeit

der Strukturen und Institutionen im wiedervereinten Land. Ohne den Föderalismus in toto abzulehnen, moniert der Autor die Tatsache, dass die Republik immer noch aus 16 teilweise sehr kleinen und schwachen Bundesländern mit insgesamt über 150 Landesministerien besteht. Die Dauer der politischen Entscheidungsfindungen und die bürokratische Komplexität der Umsetzungsanforderungen seien in einer globalisierten Wirtschaft äußerst lähmend und nicht mehr zeitgemäß.

Für Berliner Leser aufschlussreich ist das dritte Kapitel, in dem Berghoff »die verkantete Erfolgsgeschichte der Vereinigung« beschreibt. Er legt eine sehr differenzierte, durch zahlreiche Kennzahlen solide untermauerte Geschichte der Treuhand vor, der er »trotz vieler Fehlentwicklungen insgesamt eine positive Bilanz« bescheinigt. Zugleich räumt er damit, indem er auch die Fehler der Regierung Kohl nicht ausklammert, mit dem Mythos der »feindlichen Übernahme des Ostens durch den kapitalistischen Westen« auf. Hartmut Berghoff ist mit dieser Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik nach 1990 eine ausgewogene und lehrreiche Darstellung gelungen, die man uneingeschränkt empfehlen kann.

Thomas Knuth

Heiko Mehnert, 1986: West-Berlin. Originalton, Berlin, Independently published, 2. Auflage 2026, 204 Seiten teilweise mit SW-Fotos, Euro 24,98.

1986 – ein Zeitraum drei Jahre nach der Zuspitzung der Ost-West-Konfrontation im Herbst 1983 und doch noch drei Jahre entfernt von der Euphorie der Öffnung des *Eisernen Vorhangs* sowie des Falls der Berliner Mauer. Indes brachte es auch Nachrichten, welche bedrohlich und ernüchternd klangen: Im Januar bricht die US-Raumfähre »Challenger« kurz nach dem Start auseinander, im April ereignen sich im Westteil Berlins ein Bombenanschlag auf die Diskothek *La Belle* und in Tschernobyl die Reaktorkatastrophe, im Juli ermorden RAF-Terroristen den Physiker, Atomforscher und Siemens-Vorstand Karl Heinz Beckurts. In der absurden »Normalität« der geteilten Stadt Berlin stellte sich immer auch die Frage, ob globale Ereignisse Rückwirkungen auf das labile Gleichgewicht und die hiesigen Lebensumstände haben könnten. Wer dieses Jahr bewusst in Berlin erlebte, kann sich von dem vorliegenden Werk in dieses »Interregnum« der 1980er-Jahre zurückführen lassen. Indes soll dieses Buch ausdrücklich keine historische Abhandlung und kein nostalgischer Rückblick sein, sondern eine rohe, direkte und ungefilterte persönliche Chronik des Autors Heiko Mehnert, Jahrgang 1963, der damals als junger Mann die ambivalente Alltagswelt dieser insularen Teilstadt erlebte. Für ihn ist es ein Rückblick ohne Wehmut – jedoch der erklärte Versuch, Erinnerungen aufzufrischen beziehungsweise zu erhalten, quasi eine »Hommage ohne Pathos«. So behandelt das Buch prägende Orte und Menschen, die es nur in West-Berlin geben konnte. Es sind Alltagsbeobachtungen zwischen Aufbruch und Stillstand, persönliche Erinnerungen ohne Verklärung und ein nicht-musealer Blick auf West-Berlin als Lebensgefühl.

So führt uns Mehnert nochmals durch eine Stadt, die es so nicht mehr gibt – rekapituliert Kneipen, Clubs, Flughäfen und Straßenecken, erinnert an spezielle Gerüche, Geräusche, Musik, Alkohol und Gespräche an Orten zwischen Mythos und Alltag. Hochkultur traf auf engstem Raum auf Subkultur, Punk auf Oper, Provinz auf Weltstadt, Größenwahn auf Improvisation. Die Weltpolitik wurde zum oft verdrängten, doch immer präsenten »Hintergrundrauschen« im eigenen Leben. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb erinnert sich Mehnert: *Nein, wir haben in West-Berlin nicht gejamert, wir haben uns das damals eigentlich ganz schön gemacht.* Es geht Mehnert nicht um eine bloße anrührende Rückschau, sondern um einen »Überlebensbericht« abseits vom pathetischen Ansichtskarten-Idyll – eben mit *Schrammen, Staub, und ab und zu einem Moment, bei dem einem die Luft wegbleibt.* Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hat Mehnert seine persönlichen »Mosaiksteine« drapiert – und sammelt gerne weiter: »Deine West-Berlin-Geschichte gehört dazu«, www.west-berlin.online

Dirk Pinnow

Ingolf Wernicke, Hermann Hirschfeld (1825–1885) – Badearzt und Publizist aus Pommern.

Kiel: Solivagus-Verlag 2025, 152 Seiten, enthält Fotografien und Karten, teilweise farbig, 25 €.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung der Tatsache, dass der Protagonist einen bekannten, ja bedeutenden Sohn, den Sexualtherapeuten Magnus Hirschfeld, hatte und die gleichnamige Gesellschaft das Buch großzügig förderte. Unserem langjährigen Mitglied, dem Historiker Ingolf Wernicke ist zu danken, dass ein Buch entstand, dass auch eine Facette Berliner Geschichte erhellt. Wir erfahren viel über die Bäderkultur des 19. Jahrhunderts, die für die Genesung der Großstadtbewohner wichtig war.

Dr. Hermann Hirschfeld war eigentlich Allgemeinmediziner im pommerschen Ostseebad Kolberg, spezialisierte sich dann auf Bade-, Sole-, und Moorkuren, mit denen er seinen von weit angereisten Patienten Linderung verschaffte. Zahlreiche Veröffentlichungen geben seine Erkenntnisse wieder. Während die ersten Seebäder an der Ostsee Ende des 18. Jahrhunderts entstanden, nahm die diesbezügliche Entwicklung Kolbergs erst nach dem Bahn-Anschluss 1859 Fahrt auf. Bald gab es eine Direktverbindung nach Berlin, so dass man in sechs Stunden aus der Hauptstadt zum Kolberger Badestrand gelangen konnte. Mehrere Solquellen begünstigten den Ausbau zum Kurbad – genau in der Zeit als Hirschfeld als Arzt praktizierte. Zudem entstanden zahlreiche Villen, die, so Hirschfeld, »selbst dem Berliner Tiergarten nicht zur Unzierde gereichen würden.« Die Gäste stammten bis zum ersten Weltkrieg meist aus Berlin, aber auch aus Posen oder Warschau. Hirschfeld wirkte darüber hinaus als Stadtverordneter, war Vorstandsmitglied und zeitweise Vorsitzender der jüdischen Gemeinde zu Kolberg. Sein Examen hatte er in Berlin bei Virchow abgelegt. Wie sich sein Lehrer in Berlin für die Kanalisation einsetzte, tat Hirschfeld dies in Kolberg. Von seinem Sohn ist überliefert (S. 72): »Ein glückliches Lächeln verklärte sein Gesicht, als ich ihm wenige Tage vor seinem Tod das erste Glas Wasser aus der endlich Wirklichkeit gewordenen Kolberger Wasserleitung kredenzte.« Für die jüdische Gemeinde erreichte er die Neuanlage eines jüdischen Friedhofs, nachdem der alte belegt war und geschlossen wurde. Nun wollte es das Schicksal, dass ausgerechnet er der erste dort Bestattete wurde. Weder Grab noch Friedhof existieren noch: In den 1960er-Jahren wurden dort Anlagen für die Gasversorgung der Stadt errichtet!

Manfred Uhlitz

Bernhard Grün, Zwischen Revolution und Rekonstitution. Die Kameradschaften des NSD-Studentenbundes und Altherrenschaften im NS-Altherrenbund an den deutschen Hoch- und höheren Fachschulen 1937 bis 1945. Teilband 4/I: Bereich Berlin; Teilband 4/II: Bereich Ostland, hrsg. v. Friedhelm Golücke/Wilhelm Grabe/Matthias Asche), Bad Buchau: Federsee-Verlag 2024, 636 Seiten, 38 €.

Das vorliegende Buch von Bernhard Grün ist das Ergebnis einer über zwei Jahrzehnte dauernden Forschung zu nationalsozialistischen Kameradschaften und fragt danach, welchen Einfluss die 1936 verbotenen Studentenverbindungen auf die Einrichtung dieser Kameradschaften sowie deren Entwicklung zwischen 1937 und 1945 hatten.

Zur Einordnung des Buches sind einige einleitende Worte zum studentischen Verbindungswesen hilfreich: An den Berliner Hochschulen und höheren Schulen gab es um 1930 mehrere Hundert Studentenverbindungen und studentische Vereine. Ihr Spektrum war außerordentlich breit. Es reichte von elitären Corps über politisch geprägte Burschenschaften bis hin zu Gemeinschaften, die sich dem Sport, der Religion oder einzelnen Wissenschaften widmeten. Ebenso vielfältig waren ihre äußeren Formen und Traditionen: Manche trugen Band und Mütze, also *Couleur*, andere lehnten dies bewusst ab. Einige pflegten das akademische Fechten und trugen Mensuren aus, während andere diese Praxis ausdrücklich verwarfen. Zwar waren die meisten Verbindungen männerbündisch geprägt, doch bestanden daneben auch zahlreiche Damenverbindungen. Alle diese Zusammenschlüsse hatten eine Gemeinsamkeit, sie bestanden aus Studenten und einer

Altherrenschaft. Viele von ihnen besaßen eigene Häuser als Mittelpunkt des studentischen Lebens.

In der Einleitung beschreibt der Autor, wie der NS-Staat und speziell die Reichsstudenführung diese »reaktionäre studentische Tradition« erst radikal bekämpfte, dann versuchte zu integrieren und sie letztendlich nicht mehr durchgängig und konsequent von den alten Traditionen fernzuhalten vermochte. Diese Erkenntnis leitet der Autor aus einem immensen Quellenstudium ab. Für den Bereich Berlin konnte er fast 100 Verbindungen mit Kameradschaften ermitteln. Viele von diesen Verbindungen gibt es heute nicht mehr. Wenn es sie noch gibt, ist die Quellenlage konfus, denn fast sämtliche Informationen liegen in größtenteils nicht erschlossenen Privatarchive. Umso erstaunlicher ist es, dass er für jede Altherrenschaft, auf deren Verbindungshaus die jeweilige NS-Kameradschaft aufgebaut wurde, Informationen gewinnen konnte.

Gegliedert ist das Buch in die Struktur der Reichsstudenführung, d.h. in die Bereiche Berlin und Ostland. Jeder Bereich gliederte sich in Gaue, wobei jede der 17 (!) Berliner Institutionen (von der Friedrich-Wilhelms-Universität mit 31 Kameradschaften bis zur Höheren Reichswerbeschule mit einer Kameradschaft) individuell betrachtet wird. Jede Institution wird mit einem historischen Abriss zur Zeit des Nationalsozialismus eingeleitet, anschließend folgen die einzelnen Kameradschaften. Der Autor konnte aufzeigen, dass, entgegen der verbreiteten Meinung, die Studentenverbindungen in vielen Fällen den Aufbau einer NS-Kameradschaft nutzen konnten, um die alten Traditionen wieder zu reaktivieren. Sogar das Tragen von *Couleur* und das Fechten von Mensuren ist bis weit in die Kriegsjahre der 1940er-Jahre nachweisbar. In Anbetracht, dass beides seitens des NS-Staates absolut verboten war, spricht der Autor sogar von »akademischem Widerstand studentischer Verbindungen«. Die Eingangsfrage kann jedoch nicht pauschal für alle Kameradschaften beantwortet werden, zu unterschiedlich waren diese aufgestellt und zu stark hing die Entwicklung einzelner Kameradschaften von örtlichen Akteuren und bislang teils unbekannten Persönlichkeiten ab. Nicht selten konnten einflussreiche Mitglieder die Geschehnisse auf den Verbindungshäusern verdecken oder Strafmaßnahmen abwenden.

Für Vereinsmitglieder, die sich für Berliner Universitätsgeschichte, studentisches Vereinswesen oder die Alltags- und Institutionengeschichte des Nationalsozialismus abseits der »großen Themen« interessieren, ist der Band eine ausgesprochen lohnende Lektüre.

Normann Rönz

Die Königstraße im Wandel der Zeit – Archäologie und Geschichte einer Berliner Hauptstraße, Teil 2 – Das Rathaus. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 54/2, hrsg. vom Landesdenkmalamt Berlin. Weissenhorn: Konrad Verlag, 2025, 248 Seiten mit 283 Abbildungen und 7 Beilagen im Schubfach, 39,95 €.

Von 2009 bis 2016 wurden die Reste des mittelalterlichen Berliner Rathauses vor dem heutigen Backsteinbau ergraben. Eine Grabung ist erst abgeschlossen, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse publiziert sind. Das ist jetzt der Fall. Jede Generation baute am Rathaus, so dass sich bei den Ausgrabungen 13 Bau- und Nutzungsphasen feststellen ließen, von denen fünf auf das Mittelalter, also auf die ersten 200 Jahre entfallen. Entweder waren Umnutzungen oder Reparaturen nach einem Brand Anlass für die Umbauten. 1380, 1484 und 1581 gab es große Stadtbrände, deren Schäden auch am Rathaus Spuren hinterließen. Fidicin überliefert in einer Denkschrift 1861, dass insbesondere der Stadtbrand von 1484 verheerende Folgen für das Bauwerk hatte. Die Reparatur dauerte zehn Jahre. Danach haben wir schriftliche und bildliche Quellen, die Aufschlüsse geben, so dass die Ausgrabungen gerade die mittelalterlichen, kaum dokumentierten Bauphasen erhellten.

Während wir bei der Petrikirche und beim Schloss »Archäologische Fenster« haben, die uns in die Vergangenheit blicken lassen, waren der Stadt Berlin die seinerzeit auf 16 Millionen Euro geschätzten Kosten für ein vergleichbares »Fenster« im Zusammenhang mit dem Eingang zur U-Bahnstation *Rotes Rathaus* zu hoch. Der Gewinn eines solchen Fensters in die Vergangenheit

wäre schon allein durch die Tatsache gegeben, dass das Sockelgeschoss zwei Meter unter die Oberfläche reichte, aus Feldsteinen errichtet war und innen mit Backsteinen verblendet wurde. Diese Substanz hätte ein archäologisches Fenster gerechtfertigt!

1865 setzte sich der damalige Oberbürgermeister Karl Theodor Seydel nicht nur für die Gründung des Vereins für die Geschichte Berlins ein und wurde dessen erster Vorsitzender: Er berief eine Gutachterkommission ein, der mehrere Mitglieder des Vereins angehörten, um über die unterhalb des Straßenniveaus liegenden baulichen Reste des abzureißenden mittelalterlichen Rathauses zu beraten. Das Gebäude wurden vermessen und durch Zeichnungen und Gemälde dokumentiert. Die alte Gerichtslaube blieb aus diesem Grund noch einige Jahre bis 1871 erhalten. Sie wurde im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in der Mittelachse eines gleichbreiten Vorgängergebäudes angebaut und war somit älter als das Rathaus. Nach dem Stadtbrand von 1380 wurde der Ratskeller neu eingewölbt. In diesem Zusammenhang wurde die Gerichtslaube umfassend erneuert, vermutlich aufgestockt und um einen Uhrenturm ergänzt.

Schließlich obsiegten nach der Reichsgründung die »Modernisten«, die in der Gerichtslaube eher ein Straßenhindernis sahen. Der frisch proklamierte Kaiser setzte sich – wie der gerade gegründete Verein für die Geschichte Berlins – für den Erhalt des nun plötzlich frei in der Gegend stehenden mittelalterlichen Bauwerks ein. Die Stadt Berlin schenkte ihm den Steinhaufen des Abrisses, um im Babelsberger Park eine Reminiszenz der Gerichtslaube als freistehender Pavillon mit Flachdach ohne den gotischen Giebel zu errichten. Unser Vereinsmitglied Friedrich Adler hatte bereits 1860 baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt und dokumentiert, während unser Vereinsmitglied Stadtarchivar Ernst Fidicin aus Anlass der Grundsteinlegung des neuen Rathauses 1861 diesen Untersuchungen die Ergebnisse der historischen Quellen in der Form der bereits genannten Denkschrift hinzufügte. Unser Vereinsmitglied Hermann Blankenstein konnte dem Erforschten 1871 bei der Abtragung der Gerichtslaube neue Erkenntnisse hinzugewinnen. Neben allem Richtigen irrten Adler und Fidicin in der Annahme, dass der mittelalterliche Rathausbau in verschiedenen Abschnitten errichtet worden sei. Tatsächlich wurde der einfache Langbau von 39 x 17 Metern in einem Stück ziemlich genau um 1300 errichtet und ist so auch größtmäßig vergleichbar mit den Rathäusern in Frankfurt/Oder, Perleberg, Kyritz oder Cottbus. Dirk Schumann stellt das Berliner Rathaus am Ende des Buchs in einem brillanten Kapitel in den Kontext norddeutscher Rathäuser.

Im Zuge der Ausgrabungen wurden zwei kleinere Vorgängerbauten des 13. Jahrhunderts von 15 x 9 Metern nachgewiesen, die beide durch Feuer zerstört wurden. Diese hatten vermutlich bereits öffentliche Funktionen als Kauf-, Lager- oder Festhäuser. 1391 erwarben Berlin und Cölln gegen Geldzahlung vom Landesherrn das Schulzenamt, d.h. die höhere Gerichtsbarkeit. Damit waren nicht nur mehr Freiheiten und Selbstbestimmung, sondern auch vermehrte Einnahmen durch Strafzahlungen zu erwarten. Das dürfte Anlass zum Bau eines unterkellerten Anbaus gewesen sein, der als Sockel eines Rathhausturms diente und damit wichtiges Zeichen bürgerlicher Stadtherrschaft war.

Ungeachtet weiterer Zerstörungen durch Leitungsverlegungen in der jüngeren Vergangenheit präsentierten sich 2010 stattliche Reste des mittelalterlichen Untergeschosses, wie die anliegende Aufnahme zeigt. Mit den heutigen modernsten Methoden konnten den vorliegenden Dokumentationen neue Erkenntnisse hinzugefügt werden.

Ein Kapitel des Buchs behandelt die Fundamentreste des Ratskellers mit Trinkstube,



Altes Berliner Rathaus, Ausgrabung des Untergeschosses, 7. November 2010.
Foto: Manfred Uhlitz

Küche und Lagerräumen für Bier und Wein, die nach dem Brand von 1484 eingerichtet wurde. Berlin war eine Stadt der Biertrinker. Die Biersteuer übertraf im 17. und 18. Jahrhundert die Steuer für Wein um ein Mehrfaches. Die beliebtesten Biere kamen aus Bernau, Ruppiner See oder Zerbster. Von Fidicin wissen wir, dass hier 1711 einundfünfzig verschiedene Biersorten konsumiert wurden. Es fanden sich hunderte Münzen in den verschiedensten Schichten der immer wieder erneuerten Fußböden, was den über die Jahrhunderte regen Wirthausbetrieb kennzeichnet. Frischwasser holte man aus einem Brunnen im Keller. 1758 wurde die Hälfte des Kellers an einen Weinhändler verpachtet, so dass sich die Gastronomie stark beschränken musste und schließlich kurz nach 1800 eingestellt wurde. Es entstanden stattdessen Kellerläden.

Innerhalb von wenig mehr als einem halben Jahrhundert wurden die Nikolaikirche, fünf weitere Sakralbauten, eine Stadtbefestigung und das Berliner Rathaus errichtet. Das Rathaus wurde wegen zweier Brände in der Zeit sogar einmal wiederaufgebaut und beim dritten Wiederaufbau im Volumen verdoppelt. Allein daran erkennt man die wirtschaftliche Dynamik der Doppelstadt Berlin-Cölln zu dieser Gründungszeit. Die vollständig ausgegrabenen Grundmauern des Rathauses und seiner Anbauten zeigen uns die fünfhundertjährige Entwicklungs- und Nutzungsgeschichte eines für den ganzen norddeutschen Raum exemplarischen Gebäudetyps. Die vorliegende Dokumentation geht in ihrer Bedeutung somit weit über den Berliner Raum hinaus.

Manfred Uhlitz

Matthias Weniger: Konjunktur und Kennerschaft – Benoit Oppenheim und der Hype des Skulpturensammelns um 1900. Lindenberg i. Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2026, 496 Seiten, 670 Abbildungen, 39 €.

Matthias Weniger forscht seit Jahrzehnten zur Skulptur im Spätmittelalter und ist seit 2003 am Bayerischen Nationalmuseum für die Bestände Skulptur und Malerei vor 1550 verantwortlich. Im ersten Teil des vorliegenden Bandes geht der Autor ausführlich auf die Geschichte des Sammelns nordalpiner Skulpturen ein. In der vorreformatorischen Kunst standen dreidimensionale Werke im Mittelpunkt, danach wurden Gemälde bis heute zur bevorzugten Gattung. Mit den Gründungen des Nürnberger Germanischen Nationalmuseums 1852 und des Bayerischen Nationalmuseums 1853/55 begann eine allgemeine Neubewertung der spätmittelalterlichen Bildwerke. Wilhelm von Bode wurde in Berlin 1880 an die Spitze der »Abteilung für Bildwerke der Christlichen Epochen« der Königlichen Museen berufen und baute die Skulpturenbestände systematisch auf. Mit dem später nach ihm benannten Kaiser-Friedrich-Museum trat er die direkte Konkurrenz zu den Museen in München und Nürnberg an. Zwischen 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erfuhren spätgotische Bildwerke eine Aufmerksamkeit, wie es sie nie zuvor im deutschsprachigen Raum gegeben hatte und auch später nicht mehr geben sollte. Als Sammler traten in Berlin nunmehr meist Geschäftsleute aus einem teils jüdisch, teils protestantischen Milieu auf, so auch Benoit Oppenheim.

Im zweiten Teil des Buchs beschreibt der Autor den Weg vom 1842 geborenen ostpreussischen Bankierssohn zum führenden temporären Skulpturensammler. Mit seinem Vater Rudolph gründete er die Bank R. Oppenheim & Sohn und verlegte den Sitz nach Berlin. Das Bankhaus gehörte zu den Gründern des Berliner Bankvereins. Benoit schloss 1890 sein Bankhaus und lebte fortan von seinem Kapital. Er hatte jüdische Vorfahren, aber schon sein Großvater ließ sich taufen. Die Familie Oppenheim war über mehrere Eheschließungen mit den Nachfahren von Moses Mendelssohn und Felix Mendelssohn Bartholdy verbunden, Benoit selbst mit den Bankiers Hardy verschwägert. Als Oppenheim um 1900 zu sammeln begann, wohnte er in einem von ihm errichteten Neubau an der Tiergartenstraße 8a mit einer eher gediegen-traditionell wirkenden Ausstattung. Werke und Künstler der Avantgarde blieben ihm fremd. Die Villa überdauerte als Teilruine den Zweiten Weltkrieg und wurde nach 1956 abgerissen. Oppenheims Ostsee-Sommervilla in Heringsdorf hebt sich noch heute von den am Ort stehenden Baulichkeiten ab.

Oppenheim fasste seine Kunstbestände 1907 in einem Katalog und 1911 in einem Ergänzungsband mit 139 Positionen zusammen. Ausgenommen blieben kleinplastische Arbeiten. Anfang 1904 entschloss sich auch der Kunstsammler James Simon, den Schwerpunkt einer neuen Sammlung auf deutsche und niederländische Holzplastik des Spätmittelalters zu legen, was die Preise in die Höhe trieb. 1912 hatte Oppenheim ein Jahreseinkommen von geschätzt 400 000 Mark, nach heutiger Kaufkraft mehrere Millionen Euro. James Simon kam damals jährlich auf ein Jahreseinkommen von 2,3 Millionen Mark. Oppenheim beendete seine Ankaufstätigkeit 1911 und begann mit der Sammlungsauflösung 1920, um wirtschaftliche Schwierigkeiten seiner Kinder zu beheben. Er verstarb 1931 in seinem Wohnhaus an der Tiergartenstraße und wurde im Berliner Erbbegräbnis seiner Eltern auf dem Neuen Dorotheenstädtischen Friedhof an der Liesenstraße 9 beigesetzt.

Die Hälfte des Buches wird von Anhängen mit Bestandsübersichten und Korrespondenzen eingenommen. Dabei wurde mit dem verfügbaren Raum sehr großzügig umgegangen. Matthias Weniger rekonstruiert akribisch das Netzwerk, aus dem Oppenheim hervorgegangen war und bietet Einblicke in die Mechanismen des damaligen Kunstmarkts. Er konnte zahlreiche unveröffentlichte Fotos aus Familienbesitz auffinden. Das Buch zeichnet sich durch eine große Informationsdichte aus. Es ist dem Autor vorzüglich gelungen, die Lücke im kollektiven Gedächtnis zu Benoit Oppenheim zu schließen.

Martin Mende

Martina Weinland, Bis bald, meine Freunde! Die Künstlerin Jeanne Mammen, Berlin: BeBra 2026, 296 Seiten, 129 teils farbige Abbildungen und Fotografien, 30 €.

Die Autorin, stellv. Vorsitzende unseres Vereins, war mehr als drei Jahrzehnte wissenschaftliche Mitarbeiterin im Stadtmuseum Berlin und dort unter anderem auch zuständig für die Jeanne-Mammen-Stiftung. Sie forschte mit eigenem Engagement zu einer der bekanntesten Berliner Malerinnen und Grafikerinnen. Die nun vorgelegte Lebensbeschreibung anhand ausgewählter Briefe der 1890 in Schöneberg geborenen Malerin und Grafikerin zeigt ihre Freundschaften, künstlerische Diskussionen und ihre Suche nach einer eigenen Position in der entstehenden Moderne. Die Briefe geben Einblick in das kulturelle Umfeld ihrer Heimatstadt Berlin im 20. Jahrhundert bis zu ihrem Tod 1976 im Alter von 85 Jahren. Das faszinierende an ihren Briefen ist, dass sie sich auch im Angesicht fortschreitenden Alters den frischen und witzigen Geist einer Siebzehnjährigen bewahrte! Da auch Antworten auf ihre Briefe ausgewählt wurden, erfahren wir Wissenswertes über ihren Freundeskreis, das Ehepaar Max Delbrück oder die Künstlerfreunde Hans und Elsa Thiemann sowie Hans Uhlmann.

Bereits im Elternhaus wurde sie an klassische und zeitgenössische Literatur herangeführt, was eine lebenslange Leidenschaft bleiben sollte. Nach Studienjahren in Paris, Brüssel und Rom wurde sie, die als achtzehnjährige Studentin in Brüssel eine silberne *Medaille pour composition* erhalten hatte, durch den 1. Weltkrieg zur Rückkehr in ihre Heimatstadt Berlin gezwungen. Der Anfang in den 1920er-Jahren war mühsam. 1930 hatte sie ihre erste Einzelausstellung in der Galerie Gurlitt. Die Nazi-Zeit verbrachte sie in innerer Emigration, sie bezeichnete sich als »Solo-Krebs«. Die Jahre nach 1933 waren gleichwohl eine ihrer intensivsten Schaffensperioden mit 2 000 Zeichnungen. Von Juli 1945 an folgten erste Ausstellungen in den Galerien Rosen und Franz. Sie machte auch Entwürfe für das Staatsopernballett und das nur ein halbes Jahr existierende Künstlerkabarett »Badewanne«. Dort entwarf sie mit Begeisterung Kulissen und nähte Kostüme. Gleichwohl lebte sie, wie seinerzeit eigentlich jeder in Berlin, am Existenzminimum, erhielt vom in den USA lebenden Max Delbrück Care-Pakete. Zum 70. Geburtstag, 1960, wurde sie mit einer Ausstellung in der neubauten Akademie der Künste im Tiergarten geehrt. Allerdings fanden ihre neueren Arbeiten weniger Begeisterung. Sie hatte sich neu erfunden, indem sie in ihren nicht-

figurativen Bildern die Farbe von der Form gänzlich befreite. Nachgefragt wurden hingegen ihre das Berliner Großstadtleben dokumentierenden Arbeiten der 1920er-Jahre. So folgten allein 1971 drei Ausstellungen mit Arbeiten aus dieser Zeit, in der sie 2 500 Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen schuf. Ihre Freunde drängten sie schließlich, ein Werkverzeichnis anzulegen, was ihr Verdruss bereitete. Denn war ein Bild einmal fertig, interessierte es sie nicht mehr. Ihrer Meinung nach misslungene Werke vernichtete sie.

Ihr hinterlassener Briefwechsel umfasst 800 Briefe, die uns viel über ihre Ansichten zur Kunst, zur Literatur und Philosophie sagen. Ihre Briefe sind »einmalig und unschätzbar«, wie es Max Delbrück – nunmehr Nobelpreisträger – im Vorwort zum Ausstellungskatalog zu ihrem 80. Geburtstag formulierte: »Zusammengebaut aus ihrer Jugendsprache Französisch und ihrem eigentlichen Element, der Weltsprache Berlinisch.«

Jeanne Mammen, eigentlich Gertrud Johanna Mammen, wohnte und arbeitete 56 Jahre auf 55 Quadratmetern unweit der Gedächtniskirche im Gartenhaus am Kurfürstendamm 29 in der 4. Etage oder, wie sie schrieb, 93 Treppenstufen hoch in ihrer »Zauberbude«. Das Künstleratelier mit ihren Möbeln, Pinseln und Büchern wird im Originalzustand von der Stiftung Stadtmuseum erhalten und kann besichtigt werden. Einen Aufzug gibt es nicht!

Manfred Uhlitz

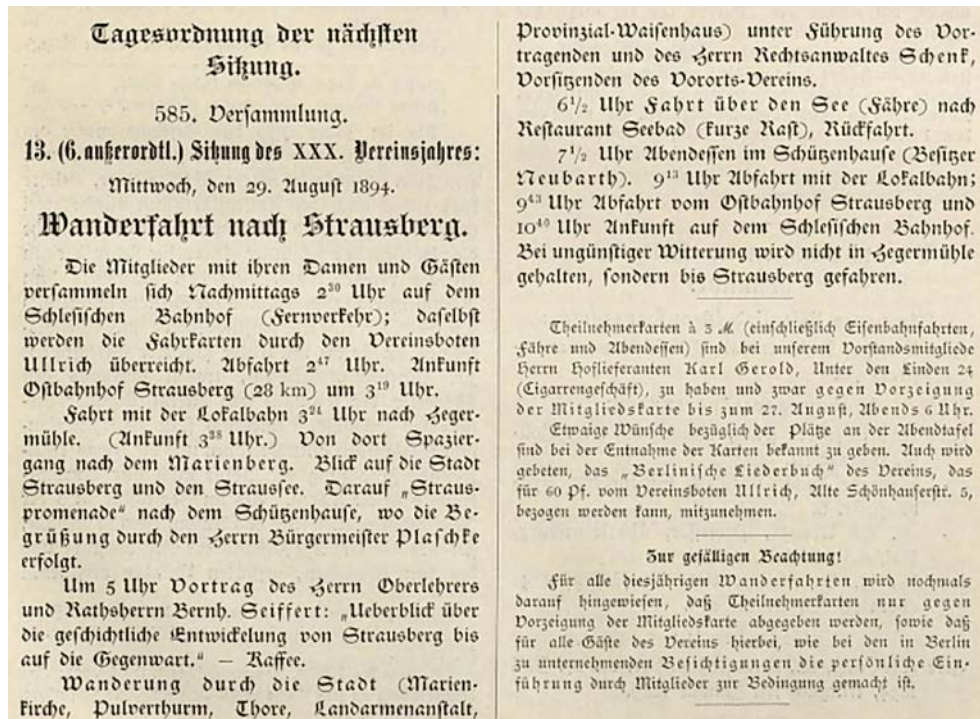
Am 7. Oktober 2026 hält die Autorin einen Lichtbildervortrag: »Zum 50. Todestag der »Ausnahmekünstlerin« Jeanne Mammen«, vgl. Veranstaltungsprogramm.

Strausberg – die Grüne Stadt am See: Ein Rückblick auf einen Wiederholungsbesuch unseres Vereins nach 132 Jahren

Am 22. März 2026, einem Sonntag, erfolgte einer unser diesjährigen Frühlingsausflüge nach Strausberg im Landkreis Märkisch-Oderland. Auf dem Programm stand eine Führung im Stadtmuseum Strausberg, dem sich bei gutem Wetter noch ein Stadtrundgang anschloss. Dieser Ausflug erfolgte im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe *Besuch bei Berlins (kleinen) Nachbarn*, welche uns in lockerer Reihenfolge bereits nach Bernau, Teltow, Erkner, Königs Wusterhausen, Falkensee und zuletzt auch Sputendorf bei Stahnsdorf führte. Die Begrüßung durch unseren Gastgeber führte dann auch gleich zu einer interessanten Erkenntnis über eine vorhergehende Exkursion unseres Vereins nach Strausberg – und als Fazit, dass ein Wiederholungsbesuch längst überfällig war.

»Sie waren schon einmal hier!«, verkündete Gerd-Ulrich Herrmann, Vorsitzender vom Akanthus – Verein für Stadt- und Regionalgeschichte – Strausberg, der uns, begleitet von Anne Pagels, Mitarbeiterin im Stadtmuseum Strausberg, durch das Museum und die Stadt geleitete. Unter der Überschrift *Bericht über die Sitzungen des Vereins*, verfasst vom damaligen Hauptschriftwart, Dr. Hans Brendicke, wurde in den *Mittheilungen* des Vereins für die Geschichte Berlins kundgetan, dass am 29. August 1894 – einem Mittwoch – der Verein einen »wohlgelungenen Nachmittagsausflug nach Strausberg« unternommen hatte: Demnach fanden sich etwa »100 Personen, Mitglieder mit ihren Damen« am Schlesischen Bahnhof ein, um von dort mit dem »Fernzuge« aufzubrechen. Damals wurde der Rundgang gleich zu Beginn durchgeführt – das herrliche Wetter habe diesen begünstigt und mannigfaltige Ausblicke auf die Stadt sowie den Straussee eröffnet.

Unsere Anreise erfolgte nun weitgehend individuell, wobei die meisten der rund 20 Teilnehmer diesmal die heutige S-Bahn-Linie 5 nutzten, deren Fahrt von Friedrichstraße bis zur Station Strausberg Stadt ziemlich genau eine Stunde dauert und eine Herausforderung bereithält: Denn das heutige Stadtgebiet erstreckt sich über insgesamt vier S-Bahn-Haltestellen, wovon gleich



Ankündigung der »Wanderfahrt nach Strausberg« am 29. August 1894 in den *Mittheilungen*, No. 8

drei »Strausberg« im Namen tragen. Wer zur Altstadt und zum See möchte, tut nun gut daran, Strausberg Stadt auszusteigen. Unser Vorsitzender Dr. Manfred Uhlitz nahm an diesem Ausflug teil und konnte am Ende das Gespräch mit Gerd-Ullrich Herrmann über eine mögliche weitergehende Kooperation unserer Vereine führen.

Ein Höhepunkt des Rundgangs im Stadtmuseum war die Vorstellung eines Münzfundes: Es wurde im Rahmen von Untersuchungen mittelalterlicher Bodenschichten bei Baggararbeiten am 30. Juli 1985 zufällig ein Tongefäß randvoll gefüllt mit Silbermünzen gefunden, welches unauffällig geborgen wurde. Die anschließende Untersuchung ergab einen Fund von 106 Silbermünzen mit einem Gesamtgewicht von 2.875 Gramm: 98 Taler, zwei Silbergulden, vier Halbtaler, ein Vierteltaler und ein Groschen. Als älteste Münze stellte sich ein sächsischer Groschen aus der Zeit von 1500 bis 1508 heraus, als jüngste Münze ein niederländischer Taler aus der Provinz Holland mit dem Prägejahr 1649. Die Münzen wurden seinerzeit dem Museum Strausberg übergeben und sind dort nach wie vor zu bewundern.

Gerd-Ullrich Herrmann erläuterte beim Rundgang am Ufer des Straussees, dass dieser wohl namensgebend für die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene Stadt war. Der See sei aufgrund seiner länglichen Form als »Strutz« bezeichnet worden, in mehreren slawischen Sprachen für »Schote« stehend. Als es dann Ende des 13. Jahrhunderts üblich wurde, »redende Wappen«, also bildhafte Darstellungen mit phonetischer Ähnlichkeit einzuführen, erfolgte im Strausberger Stadtsiegel und Stadtwappen die Darstellung eines »straußenähnlichen Vogels«, um so den Lautbestand des Namens wiederzugeben.

Unsere Stadtführung endete an der Marienkirche, welche als das älteste und höchste Gebäude der Stadt und eine der größten noch erhaltenen Feldsteinkirchen der Mark Brandenburg gilt. Sie wurde am Übergang zwischen Romanik und Gotik aus Feld- und Backsteinen errichtet. An

Provinzial-Waisenhaus) unter Führung des Vortragenden und des Herrn Rechtsanwaltes Schenk, Vorsitzenden des Vororts-Vereins.

6¹/₂ Uhr Fahrt über den See (Fähre) nach Restaurant Seebad (kurze Rast), Rückfahrt.

7¹/₂ Uhr Abendessen im Schützenhause (Besitzer Neubarth). 9¹/₂ Uhr Abfahrt mit der Lokalbahn; 9⁴/₁₀ Uhr Abfahrt vom Ostbahnhof Strausberg und 10⁴/₁₀ Uhr Ankunft auf dem Schlesischen Bahnhof. Bei ungünstiger Witterung wird nicht in Zegermühle gehalten, sondern bis Strausberg gefahren.

Teilnehmerkarten à 3 M. (einschließlich Eisenbahnfahrten, Fähr- und Abendessen) sind bei unserem Vorstandsmitgliede Herrn Hoflieferanten Karl Gerold, Unter den Linden 24 (Cigarrengeschäft), zu haben und zwar gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte bis zum 27. August, Abends 6 Uhr.

Etwas Wünsche bezüglich der Plätze an der Abendtafel sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Auch wird gebeten, das »Berliner Liederbuch« des Vereins, das für 60 Pf. vom Vereinsboten Ulrich, Alte Schönhäuserstr. 5, bezogen werden kann, mitzunehmen.

Zur gefälligen Beachtung!

Für alle diesjährigen Wanderfahrten wird nochmals darauf hingewiesen, daß Teilnehmerkarten nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte abgegeben werden, sowie daß für alle Gäste des Vereins hierbei, wie bei den in Berlin zu unternehmenden Besichtigungen die persönliche Einführung durch Mitglieder zur Bedingung gemacht ist.

der Südseite der Kirche ist auf dem Foto die 1815 angebaute Annenkapelle mit einem um 1790 entstandenen frühklassizistischen Portikus zu sehen, welcher eigentlich für ein Grabmonument im Landschaftspark auf dem Gut Garzau bestimmt war.

Wir haben sehr viel gehört und gesehen, mehr als sich hier in der gebotenen Kürze darstellen lässt, und konnten uns von dem Engagement einer für die Geschichte seiner Stadt brennenden Persönlichkeit inspirieren lassen. Unser Verein muss nicht erst wieder über hundert Jahre vergehen lassen, um Strausberg einen weiteren Besuch abzustatten!

Dirk Pinnow



Marienkirche in Strausberg mit angefügtem frühklassizistischen Portikus. Foto: Dirk Pinnow

Neues aus der Vereinsbibliothek

Seit dem ersten Quartal 2026 wird unser Bibliotheksteam durch unser Mitglied Silvia Mittendorf verstärkt. Neben ihr sind in der Bibliothek, dem Archiv und der Geschäftsstelle Martin Mende, Michael Neubert, Detlev Schibath und Dr. Helmut Winkelmann tätig. Unser Team freut sich über Verstärkung aus dem Mitgliederkreis. Wenn Sie Interesse an einer ehrenamtlichen Mitarbeit haben, freuen wir uns über ihre Nachricht. Sie erreichen uns per Mail Bibliothek@DieGeschichteBerlins.de und auch jeden Mittwoch von 15 bis 18.45 Uhr in der Vereinsbibliothek im Neuen Marstall, Schloßplatz 7, 10178 Berlin-Mitte.

In unserem reichhaltigen Dubletten-Bestand sind etliche Bildbände zur Berlingeschichte. Diese können Sie in der Vereinsbibliothek für eine kleine Spende erwerben. Eine Auswahl dazu finden Sie in den hier gezeigten Bildern.



Erinnerung an die Beitragszahlung

Bitte denken Sie an die Überweisung Ihres Mitgliedsbeitrags für das Jahr 2026, falls Sie diesen bisher noch nicht überwiesen haben. Der Mitgliedsbeitrag ist 60 €, für Paare 90 €, Fördermitglieder 120 €, Studenten 35 €. Bitte überweisen Sie Ihren Beitrag auf das bei der Sparkasse Berlin geführte Konto **DE06 1005 0000 0190 4487 76** des Vereins für die Geschichte Berlins e.V. Vereinfachen Sie sich die Beitragszahlung durch die **Erteilung eines Lastschriftmandats**. Sie können es sich von unserer Homepage laden: www.diegeschichteberlins.de/downloads/241114-Beitriffsformular_VfdGB.pdf.

Wir danken allen Mitgliedern, deren Beitrag in diesem Jahr schon eingegangen ist.

Regina Preuß und Michael Neubert

Veranstaltungen im 3. Quartal 2026

- 19 Donnerstag, 13. August 2026, 11 Uhr: **»Rundgang zum 65. Jahrestag des Mauerbaus«**. Lothar Semmel, Leiter unserer Fotothek, lädt Sie zu einem besonderen Foto-Rundgang entlang des einstigen Mauerverlaufs ein. Treffpunkt ist am Checkpoint Charlie vor dem Eingang des Mauerpanoramas von Yadegar Asisi. An jedem der sieben Standorte werden typische, aber auch seltene Aufnahmen aus dem Fotoarchiv des Vereins für die Geschichte Berlins im Großformat gezeigt und erläutert. Sie vermitteln einen Eindruck der Situation vor dem Mauerbau und während der Teilung der Stadt. Wir gehen vom Checkpoint Charlie durch die Zimmerstraße und Niederkirchnerstraße zum Abgeordnetenhaus und zum Martin-Gropius-Bau. Durch die Stresemannstraße geht es dann weiter zum Potsdamer Platz. Entlang der Ministergärten erreichen wir das Brandenburger Tor und schließlich den Reichstag, wo der ca. 90minütige Rundgang am Reichstagufer endet. Von dort ist der Bahnhof »Bundestag« der U5 schnell zu erreichen. Die Teilnehmerzahl ist auf 25 Personen begrenzt, so dass wir um Ihre Anmeldung unter Semmel@DieGeschichteBerlins.de bitten.

- 20 Freitag, 21. August 2026, 17.30 Uhr: **»Der Münzfries von Johann Gottfried Schadow – Führung im Sockelgeschoss des Nationaldenkmals auf dem Kreuzberg«** mit unserem Mitglied Frank Körner. Nach wechselvollem Schicksal lagert das Original des Münzfrieses heute in einem Depot unter Schinkels Denkmal an die Befreiungskriege. Wir treffen bei unserem Rundgang auf weitere vor Jahrzehnten eingelangerte, fast vergessenen Schätze der Berliner Bildhauerkunst. Maximal 30 Teilnehmer. Teilnahmegebühr 10 € p. P., die als Spende an unseren Verein weitergereicht werden. Anmeldung bitte bei Dr. Manfred Uhlitz, Uhlitz@DieGeschichteBerlin.de. Dauer ca. 2 Stunden. Treffpunkt: Oben auf dem Berg am



Die Fassade der alten Berliner Münze am Werderschen Markt war durch einen Bildfries von Johann Gottfried Schadow geschmückt. Bild von Johann Baptist Hoessel, um 1820.

Fuß der Treppe. Hinweis: Im Sockelgeschoss ist es auch im Sommer kühl. Die Kleidung ist daher entsprechend zu wählen. U 7 (Mehringdamm) und zwei Stationen mit dem Bus 140. Kreuzbergstraße, 10965 Berlin-Kreuzberg.

- 21 Dienstag, 8. September 2026, 18 Uhr: **Filmsalon: »Kaltgestellt«**. Der von Claudia Melisch, Alexander Darda und Lothar Semmel ins Leben gerufene Filmsalon geht in seine siebente Runde. Der Politthriller »Kaltgestellt« von Bernhard Sinkel aus dem Jahr 1980 führt uns in die düstere Zeit der Nachwirkungen des RAF-Terrorismus in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Die innenpolitische Lage ist angespannt, und der Verfassungsschutz sucht nach Verfassungsfeinden im Öffentlichen Dienst. Ein Berufsschüler hat seine Mitschüler bespitzelt und begeht Selbstmord. Sein Lehrer will die Hintergründe ermitteln und gerät selbst ins Visier des Geheimdienstes. Es entwickelt sich für ihn und seine Familie ein spannender Kampf ums Überleben. Diesen Film moderiert Lothar Semmel, der das im Film gezeigte Zeitgeschehen 1980 als junger Lehrer in Berlin selbst miterlebt hat. Wieder präsentieren wir den Film in Kooperation mit dem Kreativhaus Fischerinsel. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, und wir bitten um eine rechtzeitige Anmeldung unter Semmel@DieGeschichteBerlins.de. Ort: Kinosaal im Kreativhaus, Fischerinsel 3, 10179 Berlin-Mitte. U2 (Märkisches Museum) mit 3 Minuten Fußweg.

- 22 Donnerstag, 10. September 2026, 14 Uhr: **»Besuch des Jüdischen Friedhofs an der Schönhauser Allee aus Anlass der 235. Wiederkehr des Geburtstags von Giacomo Meyerbeer«**. Thomas Kliche, Vorsitzender der *Giacomo-Meyerbeer-Gesellschaft e. V.*, hielt für uns am 17. September 2025 einen mit großem Applaus bedachten Vortrag mit Musik zum Thema: »Giacomo Meyerbeer und seine Vaterstadt Berlin.« Bei unserem Rundgang informiert Thomas Kliche natürlich auch über die Geschichte dieses Gottesackers und führt uns zu weiteren bedeutenden Grabstätten, wie zum Beispiel von David Friedländer, Joseph Mendelssohn und Max Liebermann. Der Mitbegründer unseres Vereins, Dr. Julius Beer, ist dort gleichfalls beigesetzt. Die Führung wird eine gute Stunde in Anspruch nehmen, der Friedhof schließt um 16 Uhr seine Pforten. Nach dem Besuch besteht noch die Möglichkeit, sich im Restaurant Masel Topf (gegenüber der Synagoge in der Rykestraße) auszutauschen. Anmeldung nicht erforderlich. Herren denken bitte an eine Kopfbedeckung. Schönhauser Allee 25, 10435 Berlin-Prenzlauer Berg. U 2 (Senefelderplatz) mit 350 Meter Fußweg.

Herbstausflug nach Fürstenwalde/Spree im Landkreis Oder-Spree:

- 23 Sonnabend, 19. September 2026, 11 Uhr: **»Führung im Museum Fürstenwalde«** mit Ralf Sternkopf, Vorsitzenden des *Vereins für Heimatgeschichte und Heimatkunde Fürstenwalde/Spree*, im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe *»Besuch bei Berlins (kleinen) Nachbarn«*. Das Museum Fürstenwalde ist Heimstätte des Vereins – es bietet eine Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte der Region sowie zur Geschichte der über 700 Jahre alten Stadt mit Informationen zur Stadtentwicklung, dem mittelalterlichen Handel und zum Sitz der Lebuser Bischöfe. Gezeigt wird außerdem die über hundertfünfzigjährige Industriegeschichte Fürstenwaldes. Im Anschluss besteht die Möglichkeit für einen Stadtrundgang zum schmalsten Haus der Stadt. Zur Mittagspause können wir in die Gaststätte »ZunftHaus 383« einkehren. Zum Abschluss haben wir dann noch die Option zur Besichtigung des Brauereimuseums im Alten Rathaus, um etwas über die herausragende Bedeutung der Stadt als einstiger Biermetropole zu erfahren. Eintritts- und Führungsgebühr: Wir sind eingeladen, aber bei Gefallen freuen sich unsere Gastgeber über eine Spende. Schriftliche Anmeldung bitte bei Dirk-Pinnow@proton.me erbeten.

- 24 Mittwoch, 23. September 2026, 19 Uhr: »**Zum 150. Todestag Adolf Glasbrenners am 25. September 1876 – Erinnerungen an einen Vielverkannten**«, Lichtbildervortrag unseres Mitglieds **Dr. Volkmar Steiner**. Glasbrenner war politisch-oppositioneller Journalist, Schriftsteller und Redakteur von satirischen Witzblättern. Er ist Protokollant des biedermeierlichen Berlin und Vater des Berliner Witzes. Sein Nachlass gelangte später in den Besitz der Stadtbibliothek., vgl. www.zlb.de/highlights/berlin-sammlungen/sammlungsuebersicht/adolf-glasbrenner. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei, Gäste sind willkommen!



- 25 Mittwoch, 7. Oktober 2026, 19 Uhr: »**Zum 50. Todestag der »Ausnahmekünstlerin« Jeanne Mammen**«, Lichtbildervortrag unserer stellv. Vorsitzenden **Dr. Martina Weinland**. Die Berlinerin Jeanne Mammen war Schülerin an der berühmten Pariser Académie Julian, studierte Kunst in Brüssel und Rom und kam 1914 nach Berlin zurück. Wie kaum eine andere Künstlerin prägte sie in den 1920er-Jahren das Bild der Großstadt Berlin und das der »Neuen Frau«. Dr. Martina Weinland ist Autorin des gerade im Bebra Verlag erschienenen Buchs »Bis bald, meine Freunde« mit den Briefen Jeanne Mammens, vgl. die Rezension in diesem Heft. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei, Gäste sind willkommen!

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865

www.diegeschichteberlins.de

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, E-Mail: Uhlitz@diegeschichteberlins.de | **Pressesprecher:** Mathias C. Tank, tank@diegeschichteberlins.de | **Stellv. Vorsitzende:** Claudia Melisch M.A., melisch@diegeschichteberlins.de; Dr. Martina Weinland, weinland@diegeschichteberlins.de | Postanschrift für alle Vorstandsmitglieder, Geschäftsstelle, **Bibliothek und Archiv:** Verein für die Geschichte Berlins e. V., c/o Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36 (Eingang Neuer Marstall, Schloßplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449. E-Mail: bibliothek@diegeschichteberlins.de | **Öffnungszeiten:** mittwochs 15–18.45 Uhr | **Schatzmeister:** Regina Preuß, preuss@diegeschichteberlins.de; Michael Neubert, neubert@diegeschichteberlins.de | **Schriftführerin:** Tanja Krajzewicz, krajzewicz@diegeschichteberlins.de, Ines Hahn, hahn@diegeschichteberlins.de | **Internetredaktion:** redaktion@diegeschichteberlins.de | **Veranstaltungen:** Alexander Darda, darda@diegeschichteberlins.de; Dr. Manfred Uhlitz, uhlitz@diegeschichteberlins.de | **Mitgliedschaft:** Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 60 €, Familien/Partner 90 €, Studierende und Auszubildende 35 € und Fördermitglieder mind. 120 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung:** Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEBEXXX)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift »Berliner Geschichte«. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung:** Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. Mit der Einsendung von Beiträgen erklärt sich der Autor/die Autorin mit der Veröffentlichung auch im Podcast auf der Internetseite des VfG einverstanden. Layout und Satz: Norman Bösch, normanboesch@hotmail.de

Alle Rechte vorbehalten.